Programm

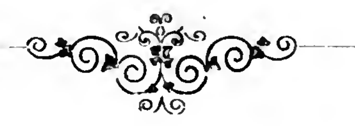
des

Grossherzoglichen Gymnasiums zu Mainz.

Schuljahr 1874—1875.

Inhalt:

Horaz als Kunst~~kritiker~~richter und Philosoph. Vom Gymnasiallehrer Prof. Dr. Beck. — Schulnachrichten.



Mainz,
Buchdruckerei von Heinrich Prickarts.
1875.

Horaz als Kunstkritiker und Philosoph.

Die vorliegende Abhandlung bildet den Abschluss mehrjähriger, vielfach unterbrochener Untersuchungen über den ästhetisch-kritischen und philosophischen Standpunkt des Horaz, als deren Resultate ich bereits vor 16 und 12 Jahren (1859 und 1863) in zwei Schulprogrammen meine Ansichten „über das Wesen der Horazischen Satire", sowie über die *ars poetica* unter dem Titel „ein Beitrag zur Würdigung der Epistel an die Pisonen" veröffentlicht habe. Während ich in jenen früheren Erörterungen vorzugsweise die Satiren als Quelle meiner Nachforschungen benutzte, von der Ansicht ausgehend, dass der Dichter am richtigsten aus sich selbst erklärt werden könne, habe ich nunmehr die Episteln als den eigentlichen Ausgangspunkt meiner Entwickelungen aufgestellt, von demselben Principe geleitet. Indem ich jedoch einen allgemeinen Standpunkt einzunehmen mich genöthigt sah, um meinen Betrachtungen einen abschliessenden Charakter zu geben, muste ich gelegentlich auch die übrigen Horazischen Dichtungen in das Bereich meiner Untersuchungen ziehen, insoweit dieselben über das in Frage stehende Thema Aufschluss zu geben geeignet waren. Ich hoffe, das Verständniss des Horaz nicht unwesentlich hierdurch gefördert zu haben. Das bisher gewöhnlich beobachtete Verfahren, jede Stelle des Dichters für sich zu betrachten und aus ihrem nächsten Contexte zu erklären, schien mir nicht richtig, um über so subtile Materien ins Reine zu kommen. Vielmehr durch sorgfältiges Abwägen und Vergleichen aller verwandten Stellen glaubte ich ein Allgemeines auffinden zu können, durch welches ein Lichtstrahl auf das Einzelne fallen und so das Streitige aufgeklärt würde. Man wird eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Stellen finden, die auf diese Weise eine Aufhellung gewonnen haben dürften.[1]) Auf das, was in meinen beiden früheren Abhandlungen zur Sprache gebracht worden ist, werde ich hier im Vorübergehen Bezug nehmen, doch so, dass einzelnes Wesentliche herübergenommen wird, dass also die vorliegende Abhandlung nicht unbedingt jene früheren Erörterungen zur Voraussetzung hat.

---

[1]) Ich verweise in dieser Beziehung auf die letzte Anmerkung, wo alle hier ausführlich besprochenen Stellen übersichtlich zusammengestellt sind.

Ich werde nun in dem ersten Theile derselben die Ansichten des Horaz über die hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen und römischen Litteratur zusammenstellen[2]) und in dem zweiten den philosophischen Standpunkt unseres Dichters klar zu machen mich bemühen.

Wenn wir hiernach zunächst die litterarischen Productioneu der alten Griechen durchmustern, insoweit sie von Horaz einer Kritik unterworfen worden sind, so haben wir mit dem Vater der Dichtkunst zu beginnen.

Homer behauptet nach dem Urtheil des venusinischen Kritikers den ersten Rang unter allen Dichtern: „*Priores Maeonius tenet*
„*Sedes Homerus*".[3])

An ihm preist er die Kunst, durch naturgetreue Individualisierung und treffende Charakterzeichnung das Interesse des Lesenden zu erwecken, als das Moment, worauf sich dessen wunderbare Wirkung auf das menschliche Gemüth stütze.[4]) Homer führt uns, wie Horaz zeigt, nur Spiegelbilder der Wirklichkeit vor, selbst wenn er reine Fabeln, wie von Polyphem, von den Lästrygonen, vorträgt, und er weiss den Hörer hinzureissen weniger durch Neuheit und Bedeutsamkeit des Stoffs als durch kunstvolle, spannende Behandlung desselben. Darin eben finden wir das Idealisieren des echten Dichters, der freilich nicht die Menschen darstellt, wie sie sein sollten, von höherem, moralischem, von philosophischem Standpunkte aus, der aber die Natur in ihrer wahren Gestalt zeigt,[5]) wobei er die charakteristischen Momente zusammenstellt, hingegen die

[2]) Wenn ich Horaz hier als „Kunstrichter" betrachte, so nehme ich ihn als Kritiker lediglich auf dem Gebiete der Poesie. Denn er gab sich nicht für einen sachverständigen Beurtheiler von Gegenständen der bildenden Kunst aus, wie ganz klar aus mehreren Stellen erhellt, so besonders *Epist.* I, 6, 17 und 18 und II, 1, 93—102, wozu Döderlein richtig bemerkt: „Da sich Horaz nirgends als einen Enthusiasten für Musik oder bildende Kunst zeigt, so sah er in jenen griechischen Passionen mehr bloss eine masslose Vergnügungssucht, gleich der römischen Lust an den *Circenses*, oder einen vornehmen Müssiggang, als einen edeln Kunstsinn und erkannte darin den ersten Schritt zum Verfall und zur Entartung."

[3]) *Od.* IV, 9, 5.

[4]) *A. P.* 140—152.

[5]) Man vergleiche in dieser Beziehung unter vielen charakteristischen Stellen der *A. P.* namentlich auch V. 119—127, wo Horaz für den epischen und dramatischen Dichter die Lehre einschärft, dass er sich in der Charakterzeichnung getreu an die Natur halten muss, dass er mithin die Dinge nicht darzustellen habe, wie sie sein sollten, sondern wie sie sind. Dass er ein so grosses Gewicht auf diese Vorschrift legt, scheint mir darin begründet, dass seine ästhetische Theorie mit denen der namhaftesten Kritiker seiner eigenen und der früheren Zeit in diesem Punkte contrastierte. Ich gebe jene Stelle in deutscher Uebersetzung: „Der Dichter folge entweder der Ueberlieferung oder, wenn er einen neuen Stoff erfindet, nehme er sich das Wahre der Natur zum Muster. Bringt er entweder den Heerführer Achill wieder zur Darstellung, so lass' er diesen rastlos thätig sein, jähzornig, unerbittlich, heftig, die ihm obliegenden Pflichten misachten, alles von der Entscheidung des Schwertes abhängig machen. Medea sei wild und unbeugsam, Ino thränenreich, Ixion gewissenlos, Jo nirgends zur Ruhe kommend, Orestes kummervoll. Will er hingegen einen bisher noch nicht bekannten Stoff auf die Bühne bringen und eine neue Heldenrolle schaffen, so muss diese in jedem Augenblick sich so darstellen, wie sie von Anfang eingeführt worden und sie muss sich immer gleich bleiben." Auch auf V. 153—178 will ich hier verweisen als besonders instructiv in dieser Beziehung.

indifferenten bei Seite lässt. Im strengsten Gegensatz zu dem Philosophen Plato, der im zweiten Buch seiner Republik den Dichter der Ilias und Odyssee förmlich aus seinem Idealstaat im Interesse der Moral verbannt wissen will, nennt ihn Horaz [6]) geradezu den vortrefflichsten Sittenbildner, wirksamer noch als die gepriesensten Moralpredigten aller philosophischen Schulen zusammengenommen — eben aus keinem andern Grunde, als weil er ein Bild des Lebens vorhalte, worin wir uns selbst spiegeln und wodurch wir zur sichersten, zur unmittelbarsten Selbsterkenntniss gelangen könnten. Er zeige nämlich nicht nur, was löblich, sondern auch, was schimpflich sei: in der Iliade entwerfe er ein Bild der heftigen Leidenschaften bethörter Fürsten und Völker, in welchem sowol die Trojaner als auch die Griechen an den Pranger gestellt seien; in der Odyssee werde ein höchst nachahmungswerthes Beispiel von unerschütterlicher Standhaftigkeit und Mannestugend in dem Laertiaden aufgestellt im Contraste mit dem grossen Haufen der Freier und Tagdiebe, in denen wir — als die grosse Mehrzahl der schwachen Sterblichen — „zu unserem Frommen“ unseres eigenen Selbst ansichtig würden. [7])

Diese Beurtheilung Homers weckt unsere ganze Bewunderung für den ästhetischen Scharfblick des Horaz. Sind wir nach fast zwei Jahrtausenden in der Homerischen Kritik und Hermeneutik etwa weiter gekommen? Begegnet es uns nicht mitunter, dass wir über dem Forschen nach der Echtheit dieser oder jener Stelle und über linguistischen Spitzfindigkeiten die veredelnde Wirkung seiner herrlichen Schöpfung auf die heranwachsende Jugend aus den Augen verlieren? Und werden wir nicht unwillkürlich, wenn wir auf jene Horazische Kritik etwas tiefer eingehen, an den Ausspruch des grössten aller Dichter der mittleren und neueren Zeiten erinnert, an jenes goldne Wort: [8])

---

[6]) *Epist.* I, 2, 1—31.

[7]) Meine Auffassung der hier zu Grunde liegenden Stelle (*Epist.* I, 2, 27—31) weicht von der aller übrigen Interpreten ab, wie eine Vergleichung der früheren Erklärungen in der Düntzer'schen Ausgabe der Episteln sowie der Erläuterung Döderleins zeigt. Um das Bild des Odysseus in seiner Klarheit recht hervortreten zu lassen, schildert Homer — nach der Auffassungsweise des Horaz (resp. nach meiner Deutung dieser Stelle) — als Gegenbild die schlechte Masse des grossen Haufens ab, welche Gelegenheit Horaz benutzt, seine Zeitgenossen an den Pranger zu stellen und auch den jungen Lollius auf seine Verirrungen aufmerksam zu machen. Das Herbe des Vorwurfs mildert er dadurch, dass er sich selbst mit hineinzieht — in dem Bewustsein, bei der menschlichen Schwachheit hinter einem grossen Ziel zurückzubleiben. Diese Wendung ist überaus fein, — kein Wunder, dass sie so seltsame Deutungen gefunden hat! Horaz bahnt sich dadurch den Weg zum Folgenden, zum eigentlichen Thema der Epistel, — den jungen Lollius, einen Freund der schönen Litteratur, der auf moralische Abwege gerathen, durch Hinweisung auf den Sittenbildner Homer zur Umkehr zu bewegen. Nun reiht sich V. 32 sqq. ungezwungen an. Bei allen anderen Deutungen lässt sich nicht begreifen, was die ganze Einleitung rücksichtlich des Homer für eine Beziehung zum Nachfolgenden haben soll. „Zu unserm Frommen“ hat Homer dieses Bild von Odysseus entworfen, sagt Horaz; wenn wir diese Schilderung mit ihrem Hintergrunde, den Phäaken oder Tagdieben, betrachten, so sehen wir wie in einem Spiegel uns in jenen Freiern der Penelope und in jenen Phäaken dargestellt, und so wirkt Homer zu unserer moralischen Besserung.

[8]) Shakspeare, Hamlet 3. Aufzug, 2. Scene.

„Des Schauspiels Zweck von je her und noch jetzt war und ist, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und der verkörperten Zeit ihre Gestalt und ihren Abdruck zu zeigen.“ Wer hat je zu einer späteren Zeit das Wesen des Dramas und des Epos, welche beide Dichtungsarten in diesem Punkte völlig übereinstimmen, treffender erfasst als eben Shakspeare? Und wer hat früher als Horaz so scharf und sicher den Gesichtspunkt, aus welchem die Dichter zu lesen und zu beurtheilen seien, festgestellt? [9])

---

[9]) Man kann nicht nachdrücklich genug diesen Punkt betonen, denn selbst in unseren Tagen noch fehlt es nicht an solchen, die jener grossen ästhetischen Lehre zum Trotz immer wieder auf den weiland Platonischen Standpunkt zurückkehren möchten. Namentlich haben auch die Interpreten des Horaz dies nicht zur Genüge erkannt. Zum Belege hierfür verweise ich auf meine Abhandlung über die *ars poetica*, insbesondere auf V. 317—322 daselbst bei Erklärung welcher Stelle ich einem so hochstehenden Philologen wie Döderlein diametral entgegenzutreten nicht umhin konnte. Ich nehme hier nochmals und zwar etwas ausführlicher Bezug auf dessen Erläuterung jener Stelle da sie dieselbe Frage berührt, welche hier ventiliert wird. Döderlein motiviert seine Interpretation durch Berufung auf ein Göthe'sches Wort: „Es ist ein grosser Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht oder im Besonderen das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel des Allgemeinen gilt; die letztere ist aber eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken oder darauf hinzuweisen; wer nun das Besondere lebendig erfasst, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.“ Dann fährt Döderlein fort: „Ich lasse es dahingestellt, inwieweit Göthe mit dieser Unterscheidung die Grundverschiedenheit seiner eigenen und der Schiller'schen Art zu dichten andeuten wollte, aber gewiss ist, dass Horaz der zuerst genannten Ansicht huldigt, der Dichter müsse zum Allgemeinen das Besondere suchen, sowie der Römer überhaupt an Schiller weit mehr Geschmack gefunden haben würde als an Göthe.“ Abgesehen von dieser letzten Behauptung, kann ich nicht begreifen, wie Döderlein übersehen konnte, dass das Alpha und das Omega der *ars poetica* die Grundmaxime ist: der Dichter soll naturgetreu die Charaktere zeichnen, wie sie sind, nicht wie sie sein sollten, ganz im Einklang also mit der Göthe'schen Vorschrift. Döderlein geht gar so weit, zu behaupten: „Man könnte fragen, ob denn Horaz nicht den Dichter auch auf die Beobachtung des wirklichen Lebens hätte verweisen sollen? Gethan wenigstens hat er es nicht, ich glaube, weil es sich „für die Alten gar zu sehr von selbst verstand.“ Auf den Grund dieser Voraussetzung versteht Döderlein unter „*exemplar vitae morumque*“ (V. 317) nicht „ein Beispiel aus dem Leben“, sondern „ein Vorbild für die Handlungsweise und Gesinnung, das sittliche Ideal, das nur die Philosophie darbeut.“ „Also die Personen des Dramas (fährt Döderlein fort) sollen Träger eines allgemeinen Gedankens sein, nicht Individuen aus dem alltäglichen Leben aufgegriffen und treu auf der Bühne wiedergegeben. Dies allein ziemt nach Horaz dem „*doctus imitator*“, d. h. dem gebildeten Dramatiker, im Gegensatz des Volksdichters, welcher Individuen aus dem wirklichen Leben vorführt oder wenigstens die Menschen nur schildert, wie sind, nicht wie sie sein sollen.“ Wie hätte wohl Döderlein nach solchen Aufstellungen mit Shakspeare sich abgefunden? Ich glaube zur Widerlegung seiner Ansicht nichts weiter vorbringen zu müssen, als nochmals auf meine oben gegebene Entwickelung der Horazischen Kritik in Betreff Homers zu verweisen, — wogegen nicht geltend gemacht werden wird, dass zwischen dem Drama und Epos in diesem Punkte — der zweifelsohne ein Kardinal-Moment der Poesie überhaupt ist — eine Verschiedenheit obwalte. (Vgl. meine Abh. über d. *A. P.* Anm. 16.) Wer dieses oberste ästhetische Princip richtig erfasst, hat einen Schlüssel zur Kunst, die Dichter zu lesen. Er wird eingestehen, dass die Poesie intensiver wirkt als die directe Belehrung, insofern das Geheimniss ihrer Macht in einer durch den Reiz des

Etwa Aristoteles, der bedeutendste Aesthetiker unter den Hellenen?[10]) Sind nicht auch Plutarch und Quintilian mehr oder weniger in den Ideen des Philosophen Plato befangen?

Dass bei alledem Horaz noch ein offenes Auge für die Mängel selbst eines Homer gehabt, wird niemand entgehen, der sich der Stellen erinnert:

„*Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus*"[11]);

und: „*Age, quaeso,*

„*Tu nihil in magno doctus reprendis Homero?*"[12])

Dadurch wird gerade sein Lob nur um so entscheidender.

Als unerreichbarer Meister der lyrischen Poesie unter den Griechen gilt unserm Kritiker Pindar,[13]) der mit unwiderstehlicher Gewalt das menschliche Herz erschüttere[14]) und alle überrage, die in Dithyramben, Päanen, Siegesgesängen und Klageliedern mit ihm gewetteifert,[15]) weil keinem zweiten ein so erhabener Gedankenflug gelungen.[16]) Doch auch dem Gesang eines Simonides ward Unsterblichkeit zu Theil;[17]) der glühende Tyrannenhass eines Alcäus ist nicht in Vergessenheit gerathen;[17]) noch begeistert unsern Flaccus die schwungvolle Sprache eines Stesichorus,[18]) die anmuthvollen Scherze eines Anacreon[19]) und die feurige Liebe einer Sappho.[20])

In der Tragödie schwangen sich die Griechen, wie Horaz zeigt, aus den rohesten Anfängen eines Thespis[21]) sehr rasch zur Vollendung empor, wie die Dichtungen eines Aeschylus und eines Sophocles zeigen. Wenn er sich über diese beiden Koryphäen der tragischen Kunst nur sehr kurz auslässt,[22]) so ist dies nur ein scheinbares Ueber-

---

Schönen und Ansprechenden bewirkten Ueberlistung der Zuhörer liegt, während der Moralist offen angreift, so dass wir uns gegen diesen letzteren skeptisch verhalten, wenn nicht gar förmlich zur Wehre setzen. Er wird also von dem grossen Irrwahn befreit bleiben, dass die Dichter uns directe Ideale zur Nachahmung aufstellen müsten.

[10]) Sagt doch Aristoteles in seiner Poetik (Cap. 26) ausdrücklich: „Da der Poet nachahmend darstellen soll wie ein Maler oder irgend ein anderer Bildner, so ist nothwendig die Folge, dass er unter drei Gattungen der Darstellung, die es gibt, immer nur eine verfolge, nemlich entweder die Dinge, wie sie waren oder sind, oder wie sie erscheinen oder angenommen werden, oder wie sie sein sollen."

[11]) *A. P.* 359.

[12]) *Sat.* I, 10, 51.

[13]) *Od.* IV, 2, 1—4.

[14]) *Ibid.* 5—8.

[15]) *Ibid.* 9—24.

[16]) *Ibid.* 25—27.

[17]) *Od.* IV, 9, 7.

[18]) *Ibid.* 8.

[19]) *Ibid.* 9.

[20]) *Ibid.* 10—12.

[21]) *A. P.* 276 und 277.

[22]) *Ibid.* 276—280; *Epist.* II, 1, 163.

gehen; denn wer unseren Dichter gelesen hat, wird die Stellen[23]) in lebhafter Erinnerung haben, wo er aufs nachdrücklichste das unablässige Studium der griechischen Classiker und das tiefste Eindringen in den Geist ihrer Poesie für jeden anempfiehlt, der selbst nach der Dichterpalme ringe. Dass er dabei vorzugsweise diese beiden Muster im Auge gehabt, ist nicht zu bestreiten, und eine Detaillierung ihrer Vorzüge war um so weniger nöthig, als er in mehreren Episteln, und namentlich in der *ars poetica* sehr ausführlich die offenbar aus jenen classischen Vorbildern abstrahierten Erfordernisse und Voraussetzungen entwickelt, welche die Meisterschaft eines Dichterwerks überhaupt, insbesondere einer dramatischen Dichtung bedingen. Es ist sonach hier am Orte näher zu zeigen, welche Vorschriften Horaz in dieser Hinsicht ertheilt. Zwar könnte ich, da ich in meiner 1863 im Oster-Programm des Giessener Gymnasiums veröffentlichten Abhandlung die Epistel an die Pisonen ausführlicher beleuchtet habe, mich darauf beschränken, einfach auf jene Erörterungen zu verweisen. Es scheint mir jedoch angemessen, die Grundgedanken *in nuce* hier zu reproducieren, nicht in der poetischen Gruppierung der Ideen, sondern in logischer Gliederung der einzelnen Sätze.[24])

Alle Dichtung, lehrt uns Horaz in seiner *ars poetica* unablässig,[25]) bleibt ohne Wirkung, wenn sie nicht ergötzt. Sie ergötzt aber nur, wenn sie in jeder Beziehung vollendet ist. Um zur Meisterschaft zu gelangen, ist von Seiten des Dichters vor allem die gewissenhafteste Selbstprüfung nöthig: er soll hiernach nur solche Stoffe behandeln, die seinen Kräften angemessen sind;[26]) sodann ist für ihn eine philosophische Durchbildung unerlässlich;[27]) seine Vorschule muss das Studium der Sokratischen Philosophie sein, die im eigentlichen Sinne des Worts praktische Lebensphilosophie

---

[23]) Besonders *A. P.* 268 und 269: „*Vos exemplaria Graeca Nocturna versate manu, versat diurna*“, und *ibid.* 323 und 324: „*Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo Musa loqui, praeter laudem nullius avaris.*“

[24]) Ueber diesen überaus wichtigen Unterschied der prosaischen und poetischen Gedankengliederung, den die Interpreten von Dichtwerken nur zu oft übersehen, hat auch Horaz in seiner *A. P.* 40—44 sich ausgesprochen in den Worten: „Wenn der Gegenstand so gewählt ist, dann wird weder die lichtvolle Ordnung des Ganzen noch die Kunst des Ausdrucks mangeln.“ (Bezüglich meiner Erklärung dieser Stelle muss ich auf meine Abhandlung über die *A. P.* S. 18 verweisen.) „Zum Wesen dieser Ordnung gehört es, und ihren Hauptreiz macht es aus, wenn ich mich nicht täusche, dass der Dichter zu jeder Zeit das sage, was zu jeder Zeit zu sagen ist, und dass er das Meiste aufschiebe und für jetzt nicht vorbringe.“ Der Dichter soll also nicht — wie der Redner, der Philosoph thun würde — sein Thema nach gewissen Kategorien abhandeln und eine jede derselben an ihrem Platze gründlich erschöpfen. Er muss vielmehr an sich halten, er muss, ohne seine Grundidee aus dem Auge zu verlieren, abzubrechen wissen, damit der Leser in Spannung erhalten werde. Dass nach diesem von Horaz selbst gebotenen Massstab auch seine eigene Dichtung, die Epistel an die Pisonen, beurtheilt werden müsse, ist von keinem der Erklärer gebührend hervorgehoben. (Man vgl. meine Abhandlung über die *A. P.* S. 4, 5, 11, 13, 14.)

[25]) *A. P.* 99—100, 105—107, 112—113, 149, 153—157, 188, 190, 248, 321, 333—365, 377 (wozu Anm. 36 in meiner Abhandlung über die *A. P.* zu vergleichen ist).

[26]) *Ibid.* 38—49.

[27]) *Ibid.* 309—322.

ist und ihn befähigt, das Reinmenschliche zu erkennen und getreu zur Darstellung zu bringen; endlich muss bei ihm Genie[28]) mit dem angestrengtesten Fleisse[29]) vereinigt sein,[30]) wie wir es bei den griechischen Classikern finden.[31]) Darum warnt er die Dichter vor einer vorschnellen Veröffentlichung ihrer Productionen[32]) und empfiehlt eine scharfe Kritik durch redliche, sachverständige Freunde vor deren Publication.[33]) Als vollendete Dichtungen können nur solche gelten, denen es einestheils nicht an der lichtvollen Ordnung des Ganzen[34]) gebricht, die mithin aus Einem Gusse geformt und nicht aus übel zusammenstimmenden Theilen zusammengefügt sind; die anderntheils in der Formvollendung[35]) nichts zu wünschen lassen, nicht bloss in der Wahl und Verbindung der Wörter,[36]) sondern auch in der Versification[37]) (in welcher lezteren Beziehung die griechische Litteratur selbst in der Komödie[38]) — wie auf allen übrigen Gebieten der Dichtkunst[39]) — unübertroffene Muster aufweist), die endlich durch Angemessenheit des Colorits sich dem Leser empfehlen, dessen Aufmerksamkeit wecken und fesseln und dessen Interesse gespannt erhalten. Dieser letzte Punkt ist unserem Kunstrichter von der allergrössten Bedeutung, und er widmet dieser Betrachtung mehr als den dritten Theil der ganzen Epistel nicht in zusammenhängender Erörterung, sondern immer wieder darauf als auf den Cardinalpunkt zurückkommend. Die Meisterschaft — so belehrt uns nemlich Horaz in dieser Beziehung — zeigt sich in dem Auffinden und Anschlagen des für jede Dichtungsart passenden Tons und Stils,[40]) insbesondere in einer angemessenen und naturgetreuen Charakterzeichnung, in treuem Festhalten der Naturwahrheit[41]) — welche Vorschrift nicht minder für den epischen wie für den dramatischen Dichter gilt[42]) —; der dramatische Dichter, fährt Horaz in dieser Beziehung fort, muss, damit das Interesse des Publikums gefesselt bleibe, auch auf die äusseren Bühnenverhältnisse geziemende Rücksicht nehmen[43]) und selbst untergeordnete Gattungen (wie z. B. das Satyrspiel) mit der grössten Sorgfalt behandeln.[44]) Wenn alle diese Bedingungen erfüllt sind, wenn ein Dichterwerk also

---

[28]) *Sat.* I, 4, 43 und 44.
[29]) *A. P.* 295 – 308.
[30]) *Ibid.* 409—411.
[31]) *Ibid.* 323 und 324.
[32]) *Ibid.* 385 – 390.
[33]) *Ibid.* 419 – 452.
[34]) was Horaz mit dem Ausdruck „*lucidus ordo*" bezeichnet (*ibid.* 1—37 und 41).
[35]) was der Dichter „*facundia*" nennt (*ibid.* 41).
[36]) *Ibid.* 45—72.
[37]) *Ibid.* 73—85, 251—294.
[38]) *Ibid.* 268 und 269.
[39]) *Ibid.* 323 und 324.
[40]) *Ibid.* 86—98.
[41]) *Ibid.* 99—118, 309—322.
[42]) *Ibid.* 119—178.
[43]) *Ibid.* 179—219.
[44]) *Ibid.* 220—250.

wirklich in jeder Beziehung als vollendet sich darstellt, dann ist dessen Wirkung auf das menschliche Gemüth wahrhaft wunderbar, wie ein prüfender Einblick in die Geschichte der Litteratur und Cultur lehrt.[45]) Ist hingegen eine Dichtung von nur untergeordnetem Werthe, so verfehlt sie nicht bloss völlig ihre Wirkung, sondern der „mittelmässige" Dichter macht sich selbst im höchsten Grade lächerlich.[46])

So können wir also auf indirecte Weise über die Beurtheilung der grossen griechischen Tragiker von Seiten unseres Kunstrichters ins Klare kommen. Aber auch die später auf diesem Gebiete mit Euripides eingetretene Corruption deutet Horaz in seiner *ars poetica* mehr nur an.[47]) Ebenso gibt er keine detaillierte Kritik über die Komödiendichter der Griechen, weil eben aus seinen in jener Epistel an die Pisonen aufgestellten ästhetischen Principien Rückschlüsse für den Werth und die Bedeutsamkeit der einzelnen literarischen Erscheinungen von diesem Genre sich von selbst ergeben. Ueberdiess widmet er, wie wir sehen werden, den dichterischen Versuchen seiner Landsleute eine vorwiegende Beachtung und bringt mehr nur gelegentlich einen Aristophanes, Menander, Epicharmus u. A. in Parallele mit denselben.[48])

Wir wenden uns also zu den einzelnen Dichtern der Römer und wollen näher untersuchen, wie Horaz über dieselben geurtheilt, wobei es für uns natürlich nur von Interesse ist, seine Ansichten über die hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der römischen Litteraturgeschichte kennen zu lernen, und hier wollen wir zunächst

---

[45]) *Ibid.* 391—407. An dieser Stelle macht sich die Divergenz meiner Auffassung von der aller übrigen Commentatoren der *A. P.* am meisten geltend. Döderlein namentlich hatte in der Philologenversammlung zu Altenburg (1855) diesen Passus zum Gegenstand einer ausführlichen Erörterung gemacht in einer mir durchaus nicht zusagenden Weise, was mir den nächsten Anlass zu meiner Abhandlung „ein Beitrag zur Würdigung der Epistel an die Pisonen" gab. (Vgl. daselbst Anm. 37.)

[46]) *Ibid.* 366—384, 453—476.

[47]) *Ibid.* 202—219. Horaz sagt: „Die sprachliche Darstellung muss in der Tragödie eine edle Einfachheit zeigen und sich von jenem Schwulst fern halten, wie er allmählich in der Sprache der griechischen Chorgesänge hervortrat zur Zeit des beginnenden moralischen Verderbens." Dass er hier die Chorgesänge des Euripides (der ja auch einem Aristophanes so vielfach als Zielscheibe seines Spottes gedient) und seiner nächsten Nachfolger im Auge hat, scheint mir ausser Zweifel, obwol die Interpreten hier verschiedener Meinung sind, und auch Döderlein diese Stelle auf römische Chorlieder beziehen will. Dass in Wirklichkeit die griechischen Chorlieder gemeint seien, erhellt erstens daraus, weil die Römer keine Chorlieder hatten (*Diomedes III p.* 489: „*Latinae comoediae chorum non habent*"; die Sache wird freilich bestritten), ferner aus dem Umstande, dass er in unmittelbarem Anschluss an das Vorangehende lediglich von dem griechischen Drama, beziehungsweise von dem Hinzutreten des Satyrspiels zur Tragödie, handelt und erst im 258. Verse speciell auf die Römer übergeht.

[48]) Man vergleiche besonders die Auseinandersetzungen weiter unten S. 33 nebst den Anmerkungen 116 und 120. — Es ist freilich sehr zu beklagen, dass Horaz gerade über Aristophanes so wenig ausführlich sich auslässt, da wir nach dem vorliegenden entstellten Texte kaum in das Lob, das ihm die Alten spendeten, einstimmen können. (Vgl. „Aristophanes und Aristoteles von E. Brentano", 1873, Berlin, Weidmann.)

seine Beurtheilung seiner eignen Leistungen als Lyriker, Satiriker und Kritiker, dann seine Ansichten über die poetischen Erzeugnisse seiner Zeitgenossen und zuletzt seine Kritik der Dichterwerke der römischen Vorzeit in nähere Betrachtung ziehen.

Wie Horaz seine Schriften vom Leser aufgenommen zu sehen wünscht, darüber hat er in einer seiner Episteln sich klar ausgesprochen, obwol die Interpreten sämtlich diesen tieferen Sinn der kleinen Dichtung mir nicht herausgefunden zu haben scheinen.[49]) Er wuste recht wol, wie leicht der Autor der Verunglimpfung preisgegeben sei.[50]) Deshalb räth er dem Briefträger, der an Augustus ein vollständiges Exemplar seiner Gedichte überbringen soll, nur unter folgenden Voraussetzungen dieselben einzuhändigen: Augustus müsse gesund, müsse heiter gestimmt sein, müsse sie ausdrücklich verlangen und sie müsten ohne Plumpheit übergeben werden. Seine Dichtungen drängen sich also nicht auf, sie sind nur für einen kleinen Kreis von Lesern bestimmt, und selbst diese sollen nur bei voller Gesundheit und in heiterer Seelenstimmung an deren Lesung gehen. Wenn er sogar bei dem Kaiser diese Vorsicht für nöthig erachtet, so hält er sich dadurch eine grosse Menge von Unberufenen vom Hals, für die er nicht geschrieben, die ihn nicht zu würdigen wissen. Horaz ist also nach seinem eignen Bekenntnis schwer zu verstehen und nur für wenige Eingeweihte zugänglich.[51]) Ebenso offen bekennt er aber auch, dass er einerseits die Scheelsucht des grossen Haufens verachte und andererseits auf den Beifall weniger Einsichtsvollen stolz sei.[52]) Diesen letzteren gegenüber bespricht er seinen Werth als Oden-Dichter ohne Rückhalt, und so dürfen wir das Selbstgefühl, welches er als lyrischer Dichter kundgibt, nicht als Selbstüberhebung ansehen. Er war sich bewust, den griechischen Vorbildern näher getreten zu sein als irgend einer seiner Landsleute.[53]) Sobald aber die Voraussetzungen einer gesunden Lyrik bei ihm zu schwinden begannen bei vorgerückterm Lebensalter, so kehrte er mit weiser Würdigung der Aufgabe des lyrischen Dichters diesem Genre der poetischen Production mit Entschiedenheit den Rücken. Diese Resignation steigert seine Bedeutsamkeit als Kritiker. Wenn man erwägt, wie verlockend für unsern Flaccus das von Augustus, von Mäcenas, von so manchen andern hochverehrten Gönnern und feinen Kennern aufs reichlichste gespendete Lob[54]) sein muste, auf der mit so viel Glück begonnenen Laufbahn als römischer Anakreon und

---

[49]) *Epist.* I, 13.

[50]) Man vergleiche auch die 20. Epist. des 1. Buchs.

[51]) Horaz befindet sich also in diesem Punkt ganz in derselben Lage wie Göthe, wie aus dessen Gesprächen mit Eckermann (1. Thl. S. 65) ersichtlich ist, wo wir Folgendes lesen: „Liebes Kind“, sagte Göthe (zu Eckermann), „ich will Ihnen etwas vertrauen, das Sie sogleich über vieles hinaushelfen und das Ihnen lebenslänglich zu Gute kommen soll. Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Aehnliches wollen und suchen, und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.“

[52]) Unter vielen Stellen verweise ich hier nur auf *Epist.* I, 19, 33 und 34.

[53]) *Epist.* I, 19.

[54]) *Epist.* I, 1, 1 und 2.

Alcäus fortzuschreiten und immer wieder frische Lorbeerkränze auf seine Stirne gelegt zu sehen, so muss man seinem kritischen Scharfblick die vollste Bewunderung zollen, wenn er im rechten Moment stehen blieb, um eine andere Bahn zu betreten, wenn er der Versuchung, die in den schmeichelhaften Aufforderungen seiner Freunde liegen muste, widerstand. Was er vom lyrischen Dichter fordert, ist ein dreifaches: Glut der Empfindung, Erhabenheit der Gedanken, Vollendung der Form.[55]) Wie Sokrates jederzeit den Wink seines guten Genius verstand, so liess auch Horaz sich von seinem kritischen Dämon leiten, der mit Sonnenklarheit seinen Verstand erleuchtete, und als sein Scheitel kahl ward, da wuste er, dass es Zeit war, dem Dichten Valet zu sagen. Denn wenn nur eine jener drei Voraussetzungen der Lyrik fehlte, so war Vollendung, Meisterschaft nicht zu erreichen. Und wie er über mittelmässige Dichtungen dachte, hat er, wie wir wissen, zur Genüge in seiner Epistel an die Pisonen zu erkennen gegeben.

Dass das Satiren-Dichten von Seiten des Horaz bei seinem mehrfach geäusserten Entschluss, der lyrischen Muse in späteren Jahren nicht mehr seinen Griffel zu widmen, mehr oder weniger mit inbegriffen gewesen sei, ist mir unzweifelhaft, und ich will dies nachzuweisen versuchen. Hinsichtlich seiner E p o d e n wird man ohne weiteres

---

[55]) Was die Haupterfordernisse seien, um den Namen eines wirklich grossen lyrischen Dichters zu verdienen, und was insbesondere ihn selbst veranlasst habe, in dieser Gattung der Poesie nicht weiter thätig zu sein, darüber handelt Horaz ausführlich in der 2. Epistel des 2. Buchs. Es scheint mir noch mehr betont werden zu müssen, als es selbst von Düntzer geschehen ist, dass in diesem Briefe unser Dichter sein Verhältniss zur l y r i s c h e n Poesie bespricht, worauf die andern Interpreten gar kein Gewicht gelegt haben. Auch Döderlein fasst hier offenbar den Begriff des „Dichtens", dem Horaz nunmehr entsage, zu allgemein. (Ich werde zwar selbst weiter unten den Nachweis liefern, dass auch das Satirendichten hier mit inbegriffen sei, allein dieser scheinbare Widerspruch wird durch die unten folgenden Erörterungen [vgl. besonders auch die Anmerkung 71] seine Aufklärung finden.) „Dreierlei", sagt Döderlein mit Recht zu V. 112 und 113, „soll der Dichter (worunter ich also speciell den Lyriker verstehe) bei seiner Feile ausmustern: 1) allzuprosaische G e d a n k e n, die einer nüchternen Abhandlung besser anstehen würden; 2) unbedeutende Gedanken, unter denen sowol die absolut gewichtlosen wie Trivialitäten, als auch solche, die für den Zweck des Gedichts kein Gewicht und keine Bedeutung haben, fremdartige, entbehrliche, begriffen sind; 3) unsittliche und unedle Gedanken, wie Obscönitäten, grobe Schmeicheleien, schlechte Grundsätze u. s. w." Dann geht er im folgenden Vers auf die poetische Sprache über: „Der Dichter wird schonungslos an seinem Werke feilen, so lange er's noch im Hause und noch nicht veröffentlicht hat, eine Parallele von *A. P.* 445—452." Hinsichtlich dieser V o l l e n d u n g d e r F o r m spricht sich Horaz im Folgenden weiter also aus: „Der lyrische Dichter soll einestheils gediegene veraltete Wortformen wieder in Curs bringen (V. 115—118) und anderntheils ganz neue, durch den Usus empfohlene Wortbildungen adoptieren (V. 119); sodann soll er allen überflüssigen Schmuck ausscheiden, das Harte im Ausdruck abschleifen, das Matte streichen (V. 122—123). Dabei darf er sich keine Mühe, wenn auch noch so lästig, verdriessen lassen (V. 124 und 125)." Dass die G l u t d e r E m p f i n d u n g, die ich als das Haupterfordernis des Lyrikers in dem Sinne unseres Dichters oben vorangestellt habe, diesem mit dem Zunehmen seiner Lebensjahre allmählich abhanden gekommen, und dass ihm so die dichterische Kraft geraubt wäre, sagt er selbst nicht bloss in dieser Epistel (V. 55—57), sondern auch an vielen andern Stellen, besonders *Epist.* I, 1, 1—12.

beipflichten. Ihr Inhalt ist vorwiegend satirisch, ihre Form lyrisch. Hat er doch selbst an der Stelle, wo er von seinem Verdienste in Verpflanzung der hellenischen Lyrik auf italischen Boden spricht,[56]) die Oden und Epoden in unmittelbare Verbindung gebracht, wie er einen Alcäus, eine Sappho mit einem Archilochus (seinem Vorbild im Epoden-Dichten) in Parallele stellt. Dass diese beiden an sich so verschiedenen Dichtungsarten bei Horaz sich so nahe berühren, hat seinen Grund in dem Wesen der Horazischen Satire überhaupt, die ein durchaus originelles Gepräge an sich trägt und keineswegs unter jene Zwittergattungen der Poesie, die mehr zur Didaktik hinneigen, gerechnet werden darf, wie eben in spätern Zeiten die Satire sich ausprägte. Schon oben habe ich erwähnt, dass ich über diesen Gegenstand eine Abhandlung früher veröffentlicht habe, auf welche ich hier den Leser zu verweisen mir erlaube. Man wird es indessen nicht misbilligen, dass ich, um über mehrere hier in Frage kommende Punkte zur Entscheidung zu gelangen, an dieser Stelle ein kurzes Referat über jenen Aufsatz gebe und einzelnes daraus genauer mittheile.

Nachdem in der Einleitung jener Abhandlung die Vorwürfe, die gegen Horaz als Satiriker von seinen Zeitgenossen und Spätern erhoben worden, sodann das Wesen alles Satirischen, Komischen, Humoristischen, sowie der Anlass zum Satirenschreiben überhaupt, endlich die Selbstkritik unseres Dichters in Bezug auf sein Verhalten zu den Satiren des Lucilius kurz berührt worden, werden zunächst die Formen des satirischen Ausdrucks, deren sich Horaz bedient, einer näheren Betrachtung unterworfen, als: die Posse oder der Schwank, das Wortspiel, die satirische Fabel, Erzählung und Vergleichung, die Ironie nebst dem Sarkasmus, die Travestierung und die Parodie; hierauf wird die Horazische Manier der Satire im Allgemeinen als Humor charakterisiert, was sich in dem Desultorischen der Darstellung, in der Dramatisierung des Stoffes, in der Selbstverlachung des Dichters und in dem allenthalben hervortretenden hohen sittlichen Ernst desselben kund gebe; sodann wird nachgewiesen, dass Horaz sich von den beiden gewöhnlichen Mängeln der satirischen Schreibart, der Bitterkeit und der Frivolität, frei zu halten gewust; zum Schluss wird gezeigt, dass der Horazischen Satire nicht nur eine vorzügliche Kraft des Humanisierens sondern auch ein hoher poetischer Werth inne wohne, der durch die bescheidene Selbstkritik des Dichters und einzelne schwächere Partien unter seinen Satiren nicht beeinträchtigt werde.

Den letzteren Punkt haben wir genauer zu erwägen, das Verhältniss nemlich, in welchem die Satire überhaupt, insbesondere die Horazische Satire nach unserem und des Dichters eignem Dafürhalten zur echten Poesie stehe. Versteht man unter der Satire eine bittere oder trockene Verspottung menschlicher Thorheiten, so unterliegt es keinem Zweifel, dass solche Erzeugnisse der Litteratur nicht als wahre Poesie bezeichnet werden können. Denn „die didaktische Poesie“, um mit Göthe zu reden, „ist und bleibt ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik, weshalb sie sich denn bald der einen bald der andern nähert, auch mehr oder weniger dichterischen Werth

---

[56]) *Epist.* I, 19, 23—33.

haben kann; aber sie ist so wie die beschreibende, die scheltende immer eine Ab- und Nebenart, die in einer wahren Aesthetik zwischen Dicht- und Redekunst vorgetragen werden sollte.“ Erhebt sich aber der Satiriker in das Gebiet des freien Humors und besonders der dramatischen Komik, die unbestritten als die vollendetste Form der Poesie gilt, dann darf ihm der Lorbeerschmuck des Dichters nicht vorenthalten werden. Keinem freilich ist es auf diesem Felde gelungen, zu dieser freien Dichterhöhe sich aufzuschwingen — ausser Horaz. Dass dieser unter allen als Meister hervorrage, wird jeder einräumen, der die Satiriker der früheren und späteren Zeiten mustert. Es haben freilich selbst gewichtige Stimmen die Horazische Satire nicht ganz freigesprochen von Anklängen an Bitterkeit und trockne Lehrhaftigkeit. Indessen sollte selbst für einzelne Stellen und einzelne Sermonen diess eingeräumt werden,[57]) so lässt sich hier für unseren Dichter das entschuldigende Wort anführen, das er selbst bei Homer, dem Vater und Meister der Dichtkunst, zur Anwendung bringt.[58]) Es wird ja wol auch niemanden beikommen, einem Aristophanes oder einem Shakspeare den Dichterkranz zu entreissen, obgleich jener zuweilen sehr bittere Ausfälle macht und in die directeste Verspottung geräth, und ungeachtet dieser mitunter nicht bis zur höchsten Stufe des freien Humors emporsteigt und selbst hie und da den unüberwundenen Weltschmerz durchblicken lässt. Was gar die Formvollendung betrifft, so sind alle Kunstrichter von Quintilian ab darin einverstanden, dass Horaz in der zwar einheimischen Mustern nachgebildeten, aber von ihm originell gestalteten Satire seine Vorgänger weit übertroffen und alle Späteren hinter sich gelassen habe. Er selbst hat sich scheinbar sehr bescheiden über seinen Dichterwerth als Satiriker ausgesprochen. Wenn er jedoch sich lediglich einen Erneuerer und Verbesserer der Lucilischen Satire[59]) nennt, deren Mängel er rügt, so hat er nur den äussern Vorzug, worin er alle seine Vorgänger übertrifft, bemerklich gemacht, nemlich die Formvollendung, die wesentliche Differenz jedoch zwischen ihm selbst und jenen früheren Satirikern keineswegs hervorgehoben. Wenn er ferner an einer andern Stelle sagt,[60]) „er schliesse sich aus der Zahl derer aus, die er als wirkliche Dichter anerkenne, denn es reiche nicht hin, einen Vers rhythmisch zu formen, und der verdiene nicht Dichter zu heissen, der, wie er selbst, im Gesprächston schreibe, weshalb auch die Frage aufgeworfen worden sei, ob die Komödie als Dichtung gelten könne“, so geht aus dem ganzen Context hervor, dass die Selbstkritik nicht buchstäblich zu fassen ist.[61]) Denn erstlich bringt er die Frage, ob die Satire zur höheren Poesie zu nehmen sei, in den directesten Zusammenhang mit der Frage über den poetischen Werth der Komödie so zwar, dass das Urtheil über den dichterischen Werth der letzteren zugleich auch für die Satire gelte; sodann auch bezeichnet er selbst[62]) die Frage als

---

[57]) Vgl. meine Abhandlung „über das Wesen der Horazischen Satire“ S. 23, Anm. 88.
[58]) *A. P* 351—353.
[59]) *Sat.* I, 4.
[60]) *Sat.* I, 4, 39—44.
[61]) Ebenso wenig wie in derselben Satire V. 17—23.
[62]) *Ibid.* V. 63.

eine offene, die er hier nicht entscheiden wolle — während er an einer andern Stelle[63]) geradezu sagt, dass die Komödie noch mehr Kunst erfordere als die Tragödie. Offenbar hatte Horaz gewichtige Gründe, sein poetisches Verdienst als Satiriker einigermassen zu maskieren. Wenn man die mannigfachen Vorwürfe erwägt, die er von seinen Zeitgenossen hören muste — dass er selbst seine besten Freunde nicht verschone, wenn er durch Witz und Spott nur seine Eitelkeit befriedigen und Bewunderung seines Geistes erwecken könne,[64]) dass er ein zudringlicher Schmarotzer des Mäcenas sei[65]) und in gespreizter Vornehmthuerei ihn nachzuäffen strebe,[66]) dass seine Satiren bald der eindringlichen Kraft ermangelten, bald an übergrosser Bitterkeit litten[67]) u. dgl. m., — so wird man einräumen, dass er in Bekämpfung seiner Gegner, deren er eine sehr grosse Anzahl durch seine feinen Verspottungen gegen sich aufgebracht hatte, von vorne herein eine günstigere Position einnahm, wenn er, — im Stillen des Beifalls der Würdigen versichert, — auf alles Selbstlob als Dichter verzichtend, zum Leser herabzusteigen und überhaupt mehr nur den defensiven Charakter seiner Schreibart zu betonen scheint, obgleich letzteres ganz eigentlich ein aggressives Verfahren ist. Denn er beschränkt sich keineswegs darauf, sich wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu rechtfertigen, noch viel häufiger rückt er solchen auf den Leib, die ihm durchaus nichts zu Leid gethan haben, wie einem Cervius, einem Turius, einem Milonius und so vielen anderen. Er sagt zwar, er satirisiere nur gegen diejenigen, welche ihm persönlich zu nahe treten;[68]) da jedoch der Satiriker um so leichter „zu beleidigen ist",[69]) einen je höheren Standpunkt — in sittlicher und ästhetischer Hinsicht — er einnimmt, so ist leicht begreiflich, dass er Aergernis findet, wo der praktische Weltbürger oder der Alltagsmensch nichts Anstössiges, wenigstens keinen Grund zu einer persönlichen Beleidigung wahrnehmen kann; und so ist die „Defensive" des Satirikers in vielen Fällen ein offener Angriff oder — „ein Kampf ums Dasein." In Zeitaltern, die in der Auflösung begriffen sind, stellen sich einzelne Erleuchtete der allgemeinen Verdorbenheit gegenüber und suchen ihr besseres Selbst zu retten. So zur Zeit des Kaisers Augustus in der Weltstadt Rom. Der grossen Masse der Bevölkerung, die, in sorgloser Ruhe eingewiegt, von keiner grossen, aufregenden Idee erfüllt war, hatte sich eine völlige Entsittlichung bemächtigt; aber auf die besser organisierten Geister übte die überlieferte Bildung der ganzen italischen und hellenischen Vorzeit eine solche Macht aus, dass sie ihre eigene Ueberlegenheit zu behaupten, und wenn ihnen die höchste geistige Elasticität, der geniale Schwung nicht versagt war, diess durch eine humoristisch-satirische Beleuchtung ihres Zeitalters zu erreichen suchten. So ist Horaz ganz eigentlich ein

---

[63]) *Epist.* II., 1, 168—170.
[64]) *Sat.* I, 3, besonders *Sat.* 1, 4, 34—38.
[65]) *Sat.* I, 6, besonders V. 45—64.
[66]) *Sat.* II, 3, 308—326.
[67]) *Sat.* II, 1, 1—3.
[68]) *Sat.* II, 1, 39—46.
[69]) *Sat.* I, 4, 24—33.

Kind seiner Zeit und zugleich ein Meteor, dessen Glanz, wenn auch durch einen vorgehaltenen Nebelschleier gemildert, nicht bloss die Augustische Periode überstrahlte, sondern selbst in unseren Tagen noch schimmert und nicht erblassen wird, so lange das Bessere gegen das Schlechtere sich zu behaupten strebt.

Der Leser wird nun, nachdem ich auf den hohen poetischen Werth der Horazischen Satiren — abgesehen von einzelnen minder bedeutenden „Sermonen", — insbesondere auf den innigen Zusammenhang derselben mit der Komödie hingewiesen, kein Bedenken tragen mir beizupflichten, wenn ich behaupte, dass nicht blos diejenigen seiner satirischen Dichtungen, welche ihrer äussern Form wegen der höhern Poesie, der Lyrik, von Horaz selbst beigezählt werden[70]) — die Epoden — sondern auch die meisten seiner Satiren, die der Dichter in das anspruchslose Gewand der Sermonen gekleidet, als Meisterwerke der Dichtkunst zu bezeichnen sind, und dass die Verzichtleistung auf das Lob, welches Horaz seinen eignen lyrischen Productionen ohne Rückhalt spendet, hier nur eine Maske ist und dass er in Wirklichkeit seine Satiren nicht geringer taxiert als seine Oden und Epoden, dass endlich — und das ist ja meine vorausgestellte Behauptung — diese Satiren mit inbegriffen sind, wenn er als „Dichter" sich so zu sagen selbst pensioniert und bei vorgerückten Jahren mehr sich und seinem eignen Seelenheil zu leben entschlossen ist.[71]) Indessen genügt es hier nicht, bloss auf den dichterischen Werth der Satiren hinzuweisen als Argument für meine Meinung, da die Voraussetzungen des lyrischen und satirischen Dichters in mancher Beziehung divergieren. Es kamen zweifellos noch weitere Motive hinzu, die ihn veranlassten, sich auch mit dem Satirenschreiben nicht weiter zu befassen, und die er uns mehr nur errathen lässt. Oben habe ich bereits gezeigt, dass jene satirische Richtung gewissermassen als Nothwehr, als Selbstvertheidigung aufzufassen ist; — wenigstens bei unserem Dichter lässt sich dies behaupten, der im Bewustsein seiner geistigen und sittlichen Ueberlegenheit, die ihm sein Genie und sein Bildungsgang sicherten, als ein politischer Flüchtling und als ganz mittelloser junger Mensch ohne Gönnerschaft in die grosse Welt eintrat und hier zunächst sich seine Existenz schaffen, dann aber auch in weitern Kreisen sich geltend machen und eine würdige, bedeutende, seinen Anlagen und höhern Einsichten entsprechende Lebensstellung einnehmen wollte.[72]) Dies gelang ihm so vortrefflich durch sein Auftreten als Satiren- und später als Oden-Dichter, dass er ein Gegenstand des

---

[70]) Vgl. Anm. 56.

[71]) Auf Grund dieser ausführlichen Erörterungen stütze ich die von sämtlichen neuern Interpreten des Horaz verworfene, nur von einigen frühern Auslegern (Gessner und Klotz) aufgestellte und von mir adoptierte Behauptung, dass unter „*cetera ludicra*" in der 1. Epistel des 1. Buchs (V. 10) die Satiren und Epoden zu verstehen sind (während unter „*versus*" die Oden — wie allgemein anerkannt wird — von Horaz gemeint sind).

[72]) So verstehe ich jene so verschieden gedeutete Stelle in den Episteln II., 2, 26—54 und besonders 51—54. Die Worte „*paupertas impulit audax, Ut versus facerem*" sind prägnant zu fassen. Wenn Horaz sagt, er habe um sein tägliches Brod gedichtet, so sind die höhern Antriebe zum Dichten verschwiegen und unter den „Versen" sind vorzugsweise seine satirischen Versuche zu verstehen (mit denen er ja bekanntlich debütierte), obwol er sich den Anschein gibt wie in der ganzen

Neides und der Anfeindung für viele ward, die eine ähnliche Laufbahn verfolgten, und dass er selbst der errungenen Triumphe mit Stolz gedenkt. Aber sehr begreiflich ist es auch, dass er, nachdem er ein Terrain in der Gesellschaft gewonnen, auf dem er mit Sicherheit, mit Freiheit, mit Selbstgefühl sich bewegen konnte, jenes Genre der Dichtkunst nicht mehr zu cultivieren sich gedrungen fühlte, das ihn vorzugsweise zu jener Stellung emporgehoben, bei welchem er die moralischen Abirrungen seiner Zeitgenossen rügte und dadurch begreiflicher Weise fortwährenden Invectiven ausgesetzt war; um die andern brauchte er sich ja nun nicht mehr zu kümmern, jetzt wollte er sich und seinen eignen höhern Interessen leben.

Wenn wir diese Verzichtleistung auf seine poetische Thätigkeit auch nicht ganz wörtlich zu nehmen haben, wie er selbst eingesteht,[73]) so ist mit dieser Resignation doch ein unverkennbarer Wendepunkt in seiner schriftstellerischen Thätigkeit bezeichnet. Nun dichtet er seine Episteln, die einen vorwiegend didaktischen Charakter und insofern einen geringern poetischen Werth als seine frühern Dichtungen haben. Unwillkürlich freilich gestaltet sich selbst der spröde Stoff unter dem Griffel des venusinischen Sängers in gar liebliche Form, und er weiss den Leser so zu fesseln, so fortzureissen, dass er kaum den Eindruck einer belehrenden Dichtung gewinnt. Man kann darum wol sagen, dass in keiner andern Litteratur didaktische Gedichte aufzufinden seien, die den Horazischen Episteln an Anmuth und geistvoller Behandlung sich gleichstellen liessen. Eine specifische Differenz nicht bloss in Ansehung der Stoffe sondern auch in der Darstellung ist immerhin unverkennbar, wenn man diese Episteln mit seinen frühern Dichtungen vergleicht. Wie Horaz selbst über diese poetischen Erzeugnisse seines letzten Lebens-Decenniums urtheilte, gibt er dadurch zu erkennen, dass er einestheils sie der Bezeichnung „*versus*“, d. h. Gedichte im eigentlichen Sinne des Worts, nicht würdigt[74]) und anderntheils die reflectierende, philosophierende Selbstschau betont,[75]) welche an die Stelle leidenschaftlicher Gefühlserregungen bei ihm im höhern Alter getreten sei. Wenn wir also die bescheidene Selbstkritik unseres Dichters in Rücksicht auf seine Satiren für Verstellung halten musten, so können wir nicht umhin, dieselben bezüglich seiner Episteln für ernstlich und aufrichtig gemeint anzusehen. Dieser meiner Ansicht wird der Leser beitreten, wenn er etwas genauer den Inhalt und die Form dieser „Briefe“ betrachtet. Vor allem bemerken wir einen wesentlichen Unterschied zwischen den Satiren und Episteln darin, dass er zwar fortfährt, schriftstellerisch auf die sittliche Veredlung seiner Zeitgenossen einzuwirken, aber indem

---

Epistel, als habe er nur seine Oden im Auge. Durch die vorangehende Hinweisung auf seinen frühern Bildungsgang ist für den tiefer Blickenden ein Wink für diesen Ideen-Zusammenhang gegeben. Dass Horaz seine Gründe hatte, nicht ganz offen über seine satirischen Dichtungen sich auszusprechen, glaube ich oben zur Genüge auseinandergesetzt zu haben.

[73]) Cf. *Epist.* II., 1, 111 und 112: „*Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus, Invenior Parthis mendacior.*“

[74]) Horaz sagt ja geradezu (*Epist.* I, 1, 10): „*Nunc itaque et versus et cetera ludicra pono.*“

[75]) Cf. *ibid.* V. 11 und 12: „*Quid verum atque decens curo et rogo et omnis in hoc sum.*“

er nur solchen gegenübertritt, die er einer Besserung noch für fähig hält, thut er dies in directer Manier, in der Form der Paränese, sich frei haltend von allem Spott. Ich führe beispielsweise die herrliche Epistel an Lollius an.[76]) Es ist freilich dieser Umstand manchen Interpreten entgangen. Sie wittern überall Ironie und Satire, so namentlich bei der eben erwähnten Epistel. Warum sollte aber der Humorist nicht auch aus voller Seele sprechen können? Schon in meiner Abhandlung „über das Wesen der Horazischen Satire" habe ich gezeigt, dass wir durchgehends in seinen Sermonen einen hohen sittlichen Ernst durchleuchten sehen und dass wir mitunter selbst in seinen satirischen Gedichten der directen Manier der Verherrlichung des sittlich Idealen begegnen (während er allerdings in den meisten Fällen den indirecten Weg liebt). Ich verweise hier unter andern auf eine herrliche Stelle aus der 4. Satire des 1. Buchs.[77]) Wer könnte sich hier nicht an dem Seelenadel des Dichters erbauen! Sehen wir nicht, wie ihn stets der redlichste Wille, sich sittlich zu vervollkommnen, belebt? Er gesteht seine menschliche Schwachheit, aber das aufrichtige und ernste Bestreben nach moralischer Veredlung, welches er mit rührender Pietät als die Wirkung der Erziehungs-Maximen seines Vaters erkennt,[78]) und das er in harmloser Mittheilung seiner ethischen Selbstgespräche zur Anschauung bringt, flösst ihm die Hoffnung ein, dass durch längeres Leben, durch freimüthigen Zuspruch wolwollender Freunde und durch fortgesetzte Selbstprüfung die Zahl seiner Fehler sich mindern werde. So offen, so rückhaltslos, so unumwunden gibt er sich uns jederzeit in seinen Episteln, wo er moralische Abirrungen zu rügen sich veranlasst sieht.[79]) Auch dann, wenn er dem theuern, echten Freunde gegenüber philosophische Betrachtungen anstellt ethischer Art, ist alles offne, warme Herzensergiessung. Lässt sich lauterer und mit innigerer Wärme die Unabhängigkeit und der Reiz des Landlebens vertheidigen als in der Epistel an Aristius Fuscus?[80]) Ebenso ist alles buchstäblich zu nehmen in der 11. Epistel des 1. Buchs, in welcher er das Thema erörtert, dass man allenthalben glücklich sein könne. So sehen wir, auch der Humorist hat sein unantastbares Heiligtum, für das er begeistert ist, das ist sein eignes Seelenheil; und wir finden, dass er immer im vollen Ernste, aus voller Seele spricht, wenn er diesen Punkt berührt. Aber noch in einer andern Beziehung weicht dic Muse des Horaz in seinem letzten Decennium von seiner frühern Dichtweise ab: er wendet sich nun mit besonderer Vorliebe der ästhetischen Kritik zu, d. h. der Beurtheilung der poetischen Leistungen seiner Landsleute sowie der grossen griechischen Muster. „Ich will des Wetzsteins Geschäft übernehmen", sagt er in seiner Epistel an die Pisonen,[81])

---

[76]) *Epist.* I, 2. Ebenso auch die Epistel an Julius Florus (I, 3).

[77]) V. 105—140.

[78]) Ebenso *Sat.* I, 6, 71—88, wo er diesem Ehrenmanne und zugleich seiner eignen sittlichen Würdigkeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat.

[79]) Da im zweiten Theil dieser Abhandlung über den moral-philosophischen Standpunkt unseres Dichters ausführlicher gehandelt wird, so kann ich hier diesen Punkt fallen lassen.

[80]) *Epist.* I, 10.

[81]) V. 304—309.

„der dem Stahl Schärfe verleiht, obgleich er selbst nicht schneiden kann. Ich will, ohne selbst zu dichten, die Aufgabe und Pflicht des Dichters darzustellen suchen, woher die Befähigung gewonnen werde, was einen Dichter nähre und bilde, was ihm gezieme, was nicht, wohin die Meisterschaft führe, wohin die Stümperei.“ Seine Befähigung, seinen Beruf als Kritiker documentiert und rechtfertigt er selbst ausführlich in der 1. Epistel des 2. Buchs. Das scheint mir ganz eigentlich die Tendenz dieses Briefs zu sein, wobei ich freilich mit den übrigen Commentatoren verschiedener Ansicht bin. Als Motiv der Epistel setze ich voraus, dass Augustus unserm Dichter darüber Vorhalt gemacht, dass er scih nicht in der epischen und dramatischen Poesie versuche und vorzugsweise nur die undankbare Satire cultiviere. Horaz zeigt hier, dass er zwar selbst von diesen beiden Gattungen der Poesie sich fern halte, weil er sich der hohen Aufgabe des Epikers und Dramatikers nicht für gewachsen halte, dass er jedoch recht wol wisse, worauf es hierbei ankomme, wobei er die Erfordernisse und Hemmnisse der beiden Dichtungsarten im allgemeinen und besonders in der damaligen Zeit näher beleuchtet. In derselben directen Weise nun, wie Horaz in seinen Episteln moral-philosophische Materien behandelt, finden wir ihn hier in der Regel auch als Kunstrichter. Die Jüngern, Bildungsfähigen, Empfänglichen weist er in der schonendsten und liebevollsten Weise zurecht und lenkt ihren Blick auf die Ziele und Aufgaben hin, die ihnen gesteckt sind, wenn sie mit ihren poetischen Gaben wuchern wollen; und selbst solchen, deren Namen verschollen sind, weil sie nicht nachhaltig productiv sich erwiesen, wird gleichwol von Horaz das günstigste Prognostikon gestellt: so dem Titius, von dem er erwartet, dass er als Lyriker den pindarischen Flug wagen werde,[82]) so dem Julius Florus, dessen anakreontische Muse er wecken will durch den Hinweis auf seine eminente dichterische Begabung.[83]) Mitunter wol sucht er solchen jüngern Talenten auch durch indirecte Anstachelung ihres Ehrgeizes aufzuhelfen, wie dem Cassius von Parma, den er in der 4. Epistel des 1. Buchs (V. 3) im Vorübergehen erwähnt als einen Elegiker, der wol von Tibull übertroffen werde. Dass er in seltenen Fällen als Epistel-Dichter geradezu satirisch wird, zeigt am auffallendsten die *ars poetica,* deren zweiter Haupttheil[84]) nach meinem Dafürhalten einen vorwiegend humoristisch-satirischen Charakter an sich trägt. Da ich in meiner Abhandlung über die Epistel an die Pisonen diese Ansicht — allerdings in directem Widerspruch mit allen andern Commentatoren — ausführlich begründet habe, glaube ich hier der Beweisführung überhoben sein und mich nur darauf beschränken zu können, eine besonders instructive Stelle (S. 14 u. 15) jener Deduction, die zugleich für die kritische Richtung unseres Dichters Aufschluss und Bestätigung meiner oben entwickelten Behauptungen gibt, hier wörtlich wiederzugeben. „Der Spott unsers Dichters manifestiert sich in der *Epistola ad Pisones* in

---

[82]) *Epist.* I, 3, 9—13, wo Weber u. a. auch Spott finden wollten, was Jacobs mit Recht zurückgewiesen.

[83]) *Ibid.* V. 21—24.

[84]) mit V. 309 beginnend.

einer andern Weise als in den eigentlichen Satiren, nicht in Hinsicht der Form und Manier der Darstellung, vielmehr in Anbetracht des Motivs zur Verspottung. In den Satiren sind es nemlich vorzugsweise moralische Abirrungen, gegen die Horaz zu Felde zieht. In gereiftern Jahren aber war das Verspotten der ethischen Gebrechen und Thorheiten seines Zeitalters für ihn ein überwundener Standpunkt geworden. Er hatte einerseits zur Genüge sich ausgesprochen und alles dessen, was ihm auf dem Herzen war, was ihm zu schaffen machte, sich entäussert in seiner eigentümlichen Weise, wie ich dieselbe an einer andern Stelle näher charakterisiert habe; andererseits hatte er auch hinreichenden Boden gewonnen, um sein eignes besseres Selbst, dessen er sich bewust war, der Erbärmlichkeit, Verschwommenheit und Charakterlosigkeit der meisten seiner Zeitgenossen gegenüber, behaupten zu können, ohne weiter der satirischen Ausfälle und Angriffe zu bedürfen, die bei seinem ersten Auftreten in der Gesellschaft ihm unerlässlich schienen, um seine Individualität zur Geltung zu bringen. Er konnte jetzt, nachdem er in den Freundeskreis des Augustus und Mäcenas aufgenommen war und sein hinreichendes Auskommen gefunden hatte, nachdem er selbst das Bewustsein gewonnen, durch seine Poesien Ansprüche auf Unsterblichkeit begründet zu haben, den satirischen Griffel bei Seite legen, er konnte, unbeirrt durch die Verblendung seines Zeitalters, heiterm Lebensgenuss, weiser Selbstbetrachtung und Selbstveredlung und unverkümmerten poetisch-kritischen und philosophischen Studien sich überlassen. Aber gerade hier sammelte sich bei ihm allmählich von neuem ein reicher Stoff zur Satire an, und mit je grösserm Interesse er seine Lieblingsstudien in spätern Jahren verfolgte, um so empfindlicher waren für ihn die Abgeschmacktheiten, denen er auf dem Felde der poetischen Litteratur zumal bei seinen Zeitgenossen begegnete, und nachdem er vielfach im ernsten Ton, in harmloser Gesprächsform, im gefälligen Briefstil seine ästhetisch-kritischen Grundsätze in seinen Episteln niedergelegt, ohne damit durchzudringen, ohne in gewissen Kreisen Billigung zn finden, indem er vielmehr durch die hämische Verfolgungssucht, die Dummheit, den Neid, die Bosheit der Dichterlinge seines Zeitalters vielfach zu leiden hatte, so drängte es ihn, einmal recht gründlich seine Herzensmeinung auszusprechen über jene Abirrungen seiner Zeitgenossen auf dem Felde der Poesie, um den grossen Schwarm schlechter und mittelmässiger Dichter, die sich damals nicht minder breit machten wie auch in spätern Zeitaltern, in ihrer ganzen Blösse und Verächtlichkeit darzustellen. Dieses Vorhaben muste bei seiner eigentümlichen Geistesrichtung eben nur die Form der Satire gewinnen. Jene poetischen Wichte waren es also, die ihm auf seiner letzten Lebensstation zu schaffen machten und aufs neue den Spott in ihm weckten, deren Verkehrtheiten und Anmassungen er, gegenüber den Anforderungen einer geläuterten und strengen Kritik, in der *ars poetica* an den Pranger stellt. Dass nun auch diese ästhetisch-kritische Satire alle die Merkmale und Vorzüge zeigt, welche wir bei den übrigen satirischen Poesien unsers Dichters zu bewundern Veranlassung gefunden hatten, wird im Verlaufe der vorangehenden Entwickelungen dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein. Ich halte es darum für überflüssig, hier nochmals ausdrücklich auf die einzelnen feinen Züge der Darstellung,

welche den Hauptreiz der Horazischen Satire ausmachen, hinzuweisen. Nur so übrigens, — wenn man ein ironisches Motiv in dieser Dichtung wahrnimmt, — lässt sich nach meiner Meinung ein Zusammenhang des Ganzen finden, und mir wenigstens gestaltet sich alles Einzelne in trefflichster Uebereinstimmung. Ohne diese Voraussetzung jedoch müste ich für meinen Theil an der Möglichkeit, eine wol durchdachte und durchgeführte Gliederung in dieser Epistel aufzufinden, eben so fast verzweifeln wie Döderlein; und offen gestanden würde mir sonst gerade die erste Vorschrift, womit Horaz beginnt, —

„*sit quidvis simplex duntaxat et unum*“ —

von ihm selbst in derselben Dichtung verletzt erscheinen, wogegen er sich doch ganz ausdrücklich verwahrt.[85])

Als ein charakteristisches Merkmal seiner sämtlichen Episteln glaube ich noch hervorheben zu müssen, dass sie bei anscheinend beschränktem Zweck der Abfassung eine tiefere Bedeutung haben. Sie scheinen nur ein specielles Verhältniss zu einem einzelnen Individuum zu behandeln, in Wirklichkeit gelten sie aber der Menschheit oder doch ganzen Classen von Menschen. Döderlein hat dies sehr schlagend an der 14. Epistel des 1. Buchs nachgewiesen, was viele der Interpreten hier und in andern Fällen nicht erkannt haben.[86])

Der Leser wird bereits den Eindruck gewonnen haben, dass Horaz über die poetischen Leistungen der meisten seiner Zeitgenossen im grossen ganzen höchst ungünstig urtheilt. In der 2. Epistel des 2. Buchs zeigt er, wie wenig Rom ein geeigneter Boden für die lyrische Poesie sei[87]) und wie traurig es mit den Poeten stehe, mit denen sich einzulassen er gar keine Lust fühle, da sie der wahren Würde ihrer Kunst ganz entfremdet seien.[88]) Er tadelt namentlich an diesen Dichterlingen ihre gegenseitigen Lobhudeleien, deren Eitelkeit zumeist bei den Recitationen hervortrat, wo sie den Besuch der Vorlesungen dadurch erleichterten, dass sie sich alle Kritik, — die einer Bestrafung ihrer Fehler gleich käme, — verbäten; was für Vorleser und Zuhörer zwar recht angenehm und bequem, für die Poesie selbst aber um so nachtheiliger sei, da ja ohne Kritik das Gedicht leicht unvollkommen werde, und ein schlechter Dichter dem Gelächter verfalle.[89]) Welche Ursachen das Gedeihen der dramatischen Poesie in Rom hinderten, entwickelt er in der 1. Epistel des 2. Buchs[90]) und ebendaselbst weist er auch die Hemmnisse für das Epos nach.[91]) Nicht minder rügt er den schlechten Kunstgeschmack seines Zeitalters überhaupt im Gegensatz zu

---

[85]) *A. P.* 35—37.

[86]) Man vergleiche Anm. 49, wo ein solches Verkennen bezüglich der 13. Epistel des 1. Buchs nachgewiesen ist.

[87]) V. 65—86. Vgl. auch Anm. 55.

[88]) V. 87—140.

[89]) V. 102—140. Ich habe mich hier an die Döderlein'sche Interpretation, besonders bei Vers 104, angeschlossen, welche von den andern Erklärungen abweicht.

[90]) bis V. 214, wobei die Döderlein'sche Analyse dieses Briefs zu vergleichen ist.

[91]) V. 214—228.

den Griechen. Diese ästhetische Borniertheit zeigt sich nach seinem Dafürhalten darin, dass man nur deshalb die Werke der ältern römischen Dichter lobpreise, weil sie alt, und nur deshalb die neuern Werke misachte, weil sie neu seien;[92]) und das Urtheil des grossen Haufens erscheint ihm entweder als denkfaule Nachbeterei,[93]) oder als Beschränktheit des Geschmacks, der gleichwol zum allgemeinen Richter sich aufwerfen wolle,[94]) oder als Nachwirkung der ersten Jugendeindrücke,[95]) oder als Neid und Scheelsucht gegen das Neuere.[96])

Um nun auf einzelne Dichter unter den Mitlebenden des Horaz näher einzugehen, wird unsere Aufmerksamkeit besonders auf Tibull und Virgil hingelenkt. Mit Virgil wird auch Varius von Horaz auf gleiche Linie gestellt. Das Lob, welches er in der 1. Epistel des 2. Buchs[97]) diesen beiden ihm befreundeten Dichtern spendet, ist ein sehr beschränktes, das sich etwa folgendermassen umschreiben lässt: Es fehlt ihnen nicht an gutem Willen, sie geben sich alle mögliche Mühe, sie erfreuen sich auch der Freundschaft und Aufmunterung des Augustus, aber grosse Epiker verdienen sie nicht zu heissen, wie überhaupt Homer keinen würdigen Nachfolger gefunden hat. Da dieses Urtheil sich auf eine Stelle stützt, welche sehr verschiedenartige Deutungen gefunden hat, so kann ich nicht umhin, dieselbe hier etwas näher zu besprechen. Horaz bezeichnet im Vorangehenden[98]) als ein Haupthindernis des Gedeihens der epischen Poesie bei den Römern die Selbstüberschätzung und Arroganz des Dichters selbst. Als weiteres Hemmnis erscheint ihm die ausserordentliche Schwierigkeit der epischen Poesie im allgemeinen. Er geht nicht näher darauf ein, worin dieselbe liege, sondern führt nur die Thatsache an, dass Alexander der Grosse zwar einen Apelles und Lysippus gefunden habe, um sich plastisch darstellen zu lassen, aber für die dichterische Verherrlichung sei ihm kein Homer beschieden gewesen, er habe sich mit einem Chörilus begnügen müssen, der trotz der freigebigsten Aufmunterungen nur elende Verse auf ihn gedichtet.[99]) Und dann fährt Horaz fort:[100]) „Auch in unserer Zeit fehlt es durchaus

---

[92]) *Epist.* II., 1, 76—78.
[93]) *Ibid.* 79—82.
[94]) *Ibid.* V. 83.
[95]) *Ibid.* V. 84 und 85.
[96]) *Ibid.* V. 86—89.
[97]) V. 241—247.
[98]) V. 214—228.
[99]) Zwischen den Zeilen liest man hier: Der Grund davon kann nicht daran gelegen haben, dass Alexander den Dichter nicht eben so wie den Maler und Bildhauer zu beurtheilen verstanden hätte. (Ich halte nemlich gegen Döderlein u. a. die Düntzer'sche Erklärung der Verse 241—244 für allein richtig und glaube durch die angegebenen Andeutungen meine Ansicht genügend motiviert zu haben. Düntzer erklärt nemlich diese Worte folgendermassen: „Wolltest du (Augustus) aber dieselbe Strenge des Urtheils, welche Alexander bei seinen bildlichen Darstellungen zeigte, auf unsere Poesie anwenden, so würdest du dich in einer wahren geistigen Einöde befinden.“ Döderlein übersetzt die Stelle: „Müste der Mann (Alexander), der so feinen Geschmack für die sichtbare Kunst zeigt, auch über Litteratur urtheilen und Gaben der Musen, schwürst du, er sei im Lande der dumpfen Böoter

an wahrhaft grossen epischen Dichtern. Damit will ich nicht sagen, dass Augustus dasselbe erlebt habe wie Alexander mit Chörilus.[101]) Denn die Dichter Virgil und Varius, die sich der Aufmunterung des Augustus mit Recht erfreuen, machen der Auszeichnung, die ihnen von dem Kaiser zu Theil wird, keine Unehre.[102]) Aber sie sind weit davon entfernt, würdige Nachfolger Homers genannt zu werden.[103]) Ein solches Verbot wie Alexander in Bezug auf seine plastische Darstellung erliess auch Augustus nicht, — was ihm zum Lobe gereicht, — weil er recht wol wuste und erkannt hatte,[103]) dass kein Bild aus Erz oder Marmor eine Heldengestalt so darstellt, wie den Geist und das innere Wesen Worte des Dichters malen." Wenn Horaz an andern Stellen seines Freundes Virgil in der rühmendsten Weise gedenkt, so hat er dessen persönliche Eigenschaften, seine Herzensgüte im Auge, wodurch also jenes weniger günstige Urtheil über seine Bedeutung als epischer Dichter keineswegs paralysiert wird. Von dem ihm gleichfalls befreundeten und etwa eilf Jahre jüngern Tibull entwirft Horaz in der 4. Epistel des 1. Buchs ein vortheilhaftes Bild, woraus erhellt, dass er als angehender Dichter in grossem Ansehen gestanden und die Erwartung erregt habe, er werde seinen Rivalen, den Elegiker Cassius von Parma, überflügeln. Er schildert ihn in ähnlicher Weise, wie Faust bei Göthe seiner doppelten Seelenrichtung gedenkt.[104]) Dabei war ihm ein glückliches äusseres Lebensloos beschieden, Gesundheit, hinreichendes Auskommen, Schönheit, Gunst und Werthschätzung bei andern. Dass ein so organisierter und situierter junger Dichter in einer steten innern Erregung sich befand, und dass Horaz es für heilsam erachtete, sich selbst ihm als ein Vorbild der Ruhe und Behaglichkeit hinzustellen, die das Resultat seines gewonnenen philosophischen Standpunktes[105]) sei, und welche sich in äusserer Corpulenz kund gebe, lag so nahe, dass

---

geboren." Auf gleicher Auffassung wie bei Döderlein beruht auch die Wieland'sche Uebertragung dieses Passus.) Denn es war ja im ganzen Altertum allbekannt, dass Alexander eine Ausgabe des Homer unter seinem Kopfkissen bei sich getragen, auch dass er den Achill glücklich gepriesen, weil er an Homer einen Herold seiner Thaten gefunden. Dies wuste auch Horaz sehr wol, und wenn er es hier nicht erwähnt, so ist dies kein Beweis dafür, dass ihm dies unbekannt gewesen wäre. Die Ursache wird von unserm Dichter ganz verschwiegen; sie verstand sich eben von selbst: nach Homer erstand kein grosser Epiker mehr.

[100]) V. 241—244.

[101]) Diese Worte sind zwischen den Zeilen zu lesen.

[102]) Es liegt also kein Vorwurf für Augustus in diesen Worten. Sie sind gesagt offenbar mit Bezug auf die frühere Bemerkung in Betreff des Alexander und Chörilus.

[103]) Auch diese Worte sind in Gedanken zu supplieren.

[104]) in jener bekannten Stelle: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust etc."

[105]) Wenn Horaz denselben Epicureismus nennt, so wissen wir aus vielen andern Stellen, wie diess gemeint ist. Abgesehen davon, dass er nur in humoristischer Weise sich hier „ein Ferkel von der Herde Epicurs" nennt, geht aus der unmittelbar vorhergehenden Erwähnung seiner Lebensregel „jeden Tag als den letzten anzusehen", — was ihm nach Sinn und Inhalt der ganzen Epistel gleichbedeutend ist mit „das Leben als Kunst zu sterben aufzufassen", — zur Genüge hervor, dass alle Gedanken an eine frivole Selbstgeiselung hier fern zu halten sind. Weiter unten (S. 27 sqq.) werden wir auf diesen Punkt zurückkommen.

ich nicht recht begreifen kann, wie die Interpreten sich bei Erklärung dieser Epistel in dieser letzten Hinsicht nicht recht zurechtfinden konnten.

An den ältern römischen Dichtern hat Horaz mancherlei auszusetzen im Widerspruch mit den herschenden Ansichten seines Zeitalters. Er meint, man dürfe von der griechischen Litteratur nicht auf die römische schliessen, es dürfe mithin, weil bei den Griechen die Vorzeit die trefflichsten Dichter gebracht, nicht gefolgert werden, dass auch in Rom die älteste Litteraturperiode das goldene Zeitalter der Dichtkunst gewesen sei.[106]) Wir erfahren, dass die Aesthetiker zu seiner Zeit einen Kanon[107]) von classischen dramatischen Dichtern der Römer aufgestellt: Ennius, Nävius, Pacuvius, Accius, Afranius, Plautus, Cäcilius und Terenz. Er hält seine Misbilligung in dieser Beziehung nicht zurück: Wenn auch im einzelnen manches Lobenswerthe bei diesen Dichtern sich finde, so, meint er, berechtige dies nicht, sie als Muster hinzustellen.[108]) Niemand könne doch leugnen, dass in diesen alten Dichtern vieles Harte, Veraltete und Schwache vorkomme,[109]) und wenn es ihnen auch nicht an Genie (an tragisch erhabenem Geist) und an glücklicher Kühnheit gefehlt, so sei und bleibe doch ihr Hauptfehler der Mangel an Feile[110]) namentlich auch hinsichtlich der Versification,[111]) und allen hafte noch eine aus den ersten Anfängen der römischen Komödie, — jenen bäurischen Fascenninen oder Schimpf-Dialogen bei den Erntefesten — überkommene Plumpheit und Roheit an, selbst nach Bekanntwerden der griechischen Muster und nach polizeilichem Einschreiten zur Verhütung von Gehässigkeiten.[112]) Ueber Plautus insbesondere spricht sich Horaz noch weiter folgendermassen aus: Er stelle zwar naturgetreu dar, aber weil er nur den augenblicklichen Geldgewinn, also den Beifall des grossen Haufens, im Auge gehabt, so halte er nicht Mass und Ziel; er copiere wol die Wirklichkeit, gruppiere sie jedoch nicht kunstgerecht.[113]) Diese Kritik reiht er

---

[106]) *Epist.* II, 1, 28 sqq.

[107]) Als „kanonisch" bezeichnet er sie mit den Worten (*Epist.* II, 1, 60 und 61): „*Hos edicit et hos arto stipata theatro Spectat Roma potens, habet hos numeratque poetas.*" Hieraus ist zugleich ersichtlich, dass sie als Dramatiker vorzugsweise kanonisiert waren.

[108]) *Ibid.* V. 73—75.

[109]) *Ibid.* V. 66—68.

[110]) *Ibid.* V. 161—167.

[111]) *A. P.* 260—274.

[112]) *Epist* II, 1, 139—160.

[113]) *Ibid.* V. 170—176. Den Sinn dieser Stelle haben sämtliche Commentatoren nach meiner Ansicht nicht erkannt Manche sind sogar im Zweifel, ob Horaz hier den Plautus lobe oder tadle. Auch Döderlein hat nicht genügend hervorgehoben, worauf es eigentlich ankommt. Horaz will offenbar zeigen, wie Plautus die Rollen des sterblich verliebten Jünglings, des sparsamen Vaters, des listigen Kupplers, des Schmarotzers (Dossenus) zwar naturwahr zur Anschauung bringe, aber dabei die Schranken eines poetischen Kunstwerks ausser Acht lasse. Er lässt auch den Grund dieses fehlerhaften Verfahrens durchblicken: es ist ihm nemlich lediglich um einen augenblicklichen Geldverdienst zu thun, also um den Beifall des grossen Haufens, dem zu Gefallen er seine Farben nicht stark genug auftragen zu können glaubt, statt dass er, um die Gunst der echten Kenner und der Nachwelt besorgt, sich in der Darstellung knapper hielte. „*Quo pacto tutetur*" heisst also: „auf

an einige allgemeine Bemerkungen über das Wesen des Lustspiels. Er hält nemlich die Komödie für schwieriger als die Tragödie: „Weil sich das Lustspiel nur vom gewöhnlichen Leben den Stoff borgt, glaubt man, es fordere weniger Fleiss. Um so schwerer nur ist es, weil man ihm Nachsicht schwerer gewährt.“[114]) Also die Schwierigkeit der Komödie liegt nach seinem Dafürhalten darin, dass die Darstellung sich aufs getreuste an das gewöhnliche Leben anzuschliessen hat, dass sie zugleich aber auch ein poetisches Kunstwerk sein soll, mithin nicht bloss in der äussern Form des Ausdrucks die Grenze des Erlaubten nicht überschreiten darf, sondern namentlich mit weiser Masshaltung in charakteristischen Umrissen mit Weglassung alles Ueberflüssigen, zu weit Getriebenen ein Spiegelbild des Lebens geben soll. Auch in der Epistel an die Pisonen ist von Plautus und den übrigen ältern dramatischen (vorzugsweise komischen) Dichtern der Römer in gleichem Sinne die Rede. Horaz tritt auch da der Ansicht, die ältern römischen Dichter hätten Vollendetes geleistet, entgegen.[115]) Indem er die Griechen und Römer in Parallele bringt, zeigt er,[116]) wie aus dem rohsten Anfang der dramatischen Kunst, (wie er in Thespis hervorgetreten,) der noch nicht einen specifisch komischen und tragischen Charakter an sich getragen, bei den Griechen sofort eine durchaus edle Form der Tragödie (Aeschylus) sich entwickelt habe, die der höchsten Vollendung nicht ferne gestanden. Fast gleichzeitig sei auch schon die alte Komödie bei ihnen hervorgetreten in gleicher Vollkommenheit („*non sine multa laude*“). Und wenn auch allerdings bei den Griechen bald ein Rückschritt eingetreten wäre, so sei doch bei den Römern eine classische Periode in der komischen Poesie gar nicht bemerklich geworden; denn diese hätten wol in einer Beziehung — in der Wahl von Nationalstoffen — eine herrliche Bahn betreten, leider aber hätten sie es an jener Formvollendung fehlen lassen, die den Griechen so sehr zum Ruhme gereiche. Dass auch dem alten Dichter Ennius von Horaz kein sonderliches Lob gespendet werde, wäre nach dem Vorangehenden streng genommen überflüssig noch weiter zu motivieren. Da jedoch die auf ihn in der citierten Epistel bezügliche Stelle[117]) gar sonderbare Deutungen gefunden hat, so glaube ich noch speciell auf diesen Dichter hier Bezug nehmen zu müssen. Wenn man nicht schon aus der *ars poetica* ersähe, dass seine Versification scharf gerügt wird,[118]) so würde auch hier der ganze Context lehren, dass

welche wol naturgetreue“ (sonst hätte es nicht „*tutetur*“ heissen können) „aber nicht kunstgerechte Weise er die Rolle vorführt“; „*quantus sit Dossenus*“ heisst: „in welcher übertriebenen Weise Dossenus schmarotzt“; „*quam non adstricto socco pulpita percurrat*“ heisst: „wie er auch bei der äussern Ausstaffierung des Dossenus nur die Lachmuskeln seines pöbelhaften Publicums berücksichtigt“ (denn für ein gewählteres Publicum wäre es nicht nöthig gewesen, ihn in seinem lächerlichen Kostüm über die ganze Bühne zu schleifen).

[114]) *Epist.* II, 1, 168—170.

[115]) So *A. P.* 270—274.

[116]) *Ibid.* 275—294. Ich glaube diese schwierige Stelle in meiner Abhandlung über die *A. P.* ins rechte Licht gestellt zu haben.

[117]) *Epist.* II, 1, 50—52.

[118]) V 259—261. „Seine Verse werden mit Donnergepolter auf die Bühne geschleudert“, sagt Horaz, was nichts anders besagt als: sie leiden an Kunstlosigkeit und allzugrosser Uebereilung.

Horaz nicht einstimme in die blinde Lobpreisung seiner Zeitgenossen bezüglich jener ältern römischen Dichter. Döderlein hat nach meiner Ansicht hier das Richtige gefunden: „Ennius kann ruhig zusehen, was aus den träumerischen Versprechungen des Pythagoras von Seelenwanderung und Unsterblichkeit wird, ob sie sich bewahrheiten oder nicht; denn er, der Weise, der Kriegsheld, der zweite Homer, geniesst auch ohne sie schon Unsterblichkeit mittelst seiner Schriften.“ So urtheilt das Publicum über Ennius, aber Horaz glaubt sich dagegen ausdrücklich verwahren zu müssen,[119]) eben so wie wenn man den Afranius einem Menander, den Plautus einem Epicharmus[120]) gleich stellen wolle.

Nachdem wir so unsern Horaz als Kunstrichter kennen gelernt haben, wollen wir uns nunmehr zur Betrachtung seines philosophischen Standpunktes wenden. Dass die ästhetisch-kritische und die philosophierende Richtung bei unserm Dichter sich nahe berühren, ist mehrfach bereits in den vorangehenden Erörterungen angedeutet worden. Es ist namentlich darauf hingewiesen, dass den wesentlichen Inhalt vieler seiner Episteln philosophische Reflexionen ethischen Gehalts ausmachen. Ehe wir nun diese letztern einer genauern Prüfung unterwerfen, halte ich es für nöthig, die Bemerkung vorauszuschicken, dass die s. g. Transscendental-Philosophie für Horaz keinen Gegenstand der Forschung bildete,[121]) dass er vielmehr in Rücksicht auf die Metaphysik durchaus den Sokratischen Standpunkt einnahm. Eine allweise, allgütige Weltregierung und Vorsehung und Lenkung der menschlichen Geschicke war ihm eine Voraussetzung, die keines Beweises bedürfe.[122]) Ein Sittengesetz, in die Menschenbrust

---

[119]) *Epist.* II, 1, 64 und 65.

[120]) *Ibid.* 57 und 58: „Auch Afranius gleicht nur im römischen Kleid dem Menander; vorwärts stets eilt Plautus nach Art Epicharms von Sicilien.“ So günstig urtheilten die Zeitgenossen des Horaz über Afranius uud Plautus. Wenn er selbst misbilligend diese Kritik anführt, so ist eben darin zugleich von Seiten unsers Kunstrichters eine besondere Belobung der beiden griechischen Komödiendichter ausgesprochen. Epicharmus galt also auch für Horaz als ein Muster in der raschen Entwickelung der dramatischen Handlung.

[121]) Dies könnte schon im allgemeinen aus dem Geist seiner Schriften gefolgert werden, wenn es sich nicht zweifellos aus einzelnen Stellen seiner Episteln schliessen liesse. Ich führe beispielsweise *Epist.* I, 12, 12—20 an, wo er nicht ohne feine Persiflage (welche freilich die meisten Interpreten hier nicht anerkennen wollen) von den metaphysischen Grübeleien seines Freundes Iccius spricht: „Wundern wir uns, wenn das Vieh Demokrit's ihm Felder und Pflanzung abfrass, während der Geist vom Leibe geschieden umherflog, wenn jetzt du, so umringt von der Selbstsucht, Pest und Gemeinheit, doch nichts Kleinliches lernst, für die höhern Fragen den Sinn wahrst: „„Welchen Gesetzen das Meer und das Jahr und die Tage gehorchen? Ob die Gestirne sich selbst, ob höhere Mächte sie leiten? Was doch die Scheibe des Monds verdunkelt und sie zu Glanz bringt? Was sie bezweckt und bewirkt, der Natur zwieträchtige Eintracht? Ob Empedokles rast oder ob Stertinius toll ist?““ Uebst du nun Mord nur am Fisch oder Mord auch am Kohl und an Knoblauch, — gleichviel! sei nur dem Grosphus ein Freund u. s. w.“ Auch *Epist.* II, 2, 183—194 ist in dieser Beziehung besonders instructiv.

[122]) Man wird es nicht misbilligen, wenn ich eine Stelle aus meiner Abhandlung „über das Wesen der Horazischen Satire“ (S. 22) hier wörtlich anführe, an welcher die Frage erörtert ist, wie

von der Gottheit eingepflanzt, sprach in seinem Innern so laut und deutlich, dass auch nicht der leiseste Zweifel an dessen Existenz und Berechtigung in ihm aufstieg und zum Ausdruck gelangte. So war seine Philosophie ganz eigentlich Moral-Philosophie, und wenn er dem angehenden Poeten räth, die philosophischen Schriften der Sokratischen Schule zu studieren, so hat er, wie wir oben bereits erfahren haben, den Werth und die Bedeutung jener Philosopheme für genaue Menschenkenntnis behufs der dichterischen Darstellung im Auge, die eben nicht bloss durch den Umgang mit unsern Nächsten gewonnen wird, sondern auch durch philosophische Studien über die höhere Menschennatur, über das Reinmenschliche, über die uns angeborenen sittlichen und sinnlichen Forderungen; und auch seine eignen philosophischen Betrachtungen beziehen sich lediglich, wie wir sehen werden, auf diese ethischen Angelegenheiten.

In letzterer Hinsicht hat er auf der spätern Lebensstation, wo begreiflicher Weise die Reflexion vorwiegt, und mehr das innere Seelenleben den Forscher und Denker in Anspruch nimmt und nicht minder auch seinen Griffel belebt, eine ganz entschiedene und scharf ausgeprägte Richtung und Anschauung. Es könnte dies jedoch angezweifelt werden, indem er selbst an einer Stelle sich etwas zweideutig hierüber ausspricht. In der 1. Epistel des 1. Buchs nemlich gibt er sich scheinbar für einen philosophischen Eklektiker aus, indem er bald der stoischen bald der Epicureischen (Aristippischen)

Horaz mit der herschenden Theologie in Opposition tritt. „Was den religiösen Standpunkt des Horaz betrifft, so wird sich keine Stelle auffinden lassen, worin sich nur annäherungsweise ein Anklang an jene schon von Hegel gegeiselte, immer aufs neue wiederkehrende falsche Ironie erkennen liesse, an jene „„Virtuosität eines ironisch künstlerischen Lebens, die sich als eine göttliche Genialität erfasst, für welche alles und jedes nur ein wesenloses Geschöpf ist, an das der freie Schöpfer, der von allem sich los uud ledig weiss, sich nicht bindet, indem er dasselbe vernichten und schaffen kann, vornehm auf alle übrigen Menschen niederblickend, die er für beschränkt und platt erklärt, insofern ihnen Recht, Sittlichkeit u. s. f. noch als fest, verpflichtend und wesentlich gelten.““ Unserm Dichter ist die Mythologie freilich nur Allegorie, aber eine poetische Hülle, die eine tiefe Weisheit als ihren Kern einschliesst. Er ist überzeugt, da s die Mythen nicht buchstäblich, sondern geistig aufzufassen seien; und er ergreift jede sich darbietende Gelegenheit, bei jenen Fabeln, die der grosse Haufe entweder buchstäblich glaubte oder frivol verlachte, die höhere Deutung hervorzuheben oder ihnen selbst einen tiefern Sinn anzudichten, wie wir oben schon gesehen haben bei Besprechung der Stelle *Sat.* I, 1, 68—70: „„*Tantalus a labris sitiens fugientia captat Flumina, Quid rides? Mutato nomine de te Fabula narratur.*““ Wer hier das sittlich würdige Streben des Dichters verkennen wollte, müste selbst alles höhern Lebensernstes baar und ledig sein. Auch in der 5. Satire des 2. Buchs haben wir ein treffendes Beispiel, wie Horaz die traditionell erhaltenen mythologischen Personen und Localitäten als Folie seiner moralisierenden Betrachtungen benutzt, ähnlich so, wie der Fabeldichter die einzelnen Thiere als wol bekannte Repräsentanten vorführt, die ohne weiteres bei jedem Hörer eine bestimmte Vorstellung eigentümlicher Züge aus dem Seelenleben erwecken und die Application der Moral oder guten Lehre erleichtern. Man kann in diesem etwas burlesk gehaltenen Dialog des Tiresias und Odysseus im Reiche der Todten keinen Beweis für die Frivolität unsers Dichters finden, der mit dem Heiligsten seinen Spott treibe; man wird vielmehr die edle Entrüstung desselben über die Schlechtigkeit seiner Zeitgenossen erkennen. Wenn er seinen Abscheu nicht direct ausdrückt, sondern als Ironiker auftritt, so zeigt er eben nur die freie Erhebung des Geistes, die siegreich der Nichtswürdigkeit sich gegenüberstellt.“

Ansicht huldige; und in Verkennung des wahren Sinns dieser Worte hat nicht nur die Mehrzahl der Interpreten unsers Dichters ihm eine philosophische Weltanschauung vindiciert, die er gewiss desavouieren würde, wenn er sich zu rechtfertigen hätte, sondern es hat auch nicht an solchen gefehlt, die ihm eine schwankende Lebensrichtung und ein moralisches Schaukelsystem vorgeworfen haben, das auf nichts weniger als auf unsere Bewunderung Anspruch machen könnte. Jene Stelle[123]) lautet in freier Uebertragung folgendermassen: „Aufs deutlichste vernimmt mein unverstocktes Ohr wiederholt den Zuruf: Wenn du klug bist, schirrst du bei Zeiten den alten Renner los, damit er nicht zuletzt noch das Ziel verfehle und keuchend zum Gespötte diene. Jetzt also lege ich die Verse und Spielereien bei Seite, nur auf das Rechte bedacht, nur um das Gute besorgt, darin nur lebend und webend, und sammle und bereite mir den Vorrath für die nahe Winterzeit. Fragst du etwa, wessen Führung und Schutz ich mich anvertraue? Wer doch sollte mich nöthigen, auf eines Meisters Worte zu schwören? Ich wandere, wohin mich Wind und Welle treibt. Bald stürze ich mich in geschäftigem Trieb in des Staatslebens Wogen als ein treuer Wächter echten Biedersinns; bald falle ich unvermerkt in Aristipps Philosophie zurück, bemüht, mich über die Dinge, nicht die Dinge über mich zu stellen. Wie die Nacht lange wird, wenn die Geliebte gelogen, lange der Tag, wenn die Last der Arbeit drückt, endlos das Jahr, wenn der Knabe nach Befreiung der lästigen Mutterzucht sich sehnt, so schleicht mir langsam und verhasst die Zeit dahin, welche meine Hoffnung und mein Vorhaben hemmt, das mit Eifer zu treiben, was dem Armen wie dem Reichen nützt, und was verabsäumt dem Jüngling wie dem Greise Nachtheil bringt. Was habe auch ich nun anderes zu thun als in solchen Dingen Beruhigung und eine Richtschnur des Lebens zu suchen?“ [124])
Ich erkläre diese Stelle folgendermassen: „Mein Seelenheil ist nunmehr die Hauptsorge meines Lebens. Was ich zu thun und zu lassen, was ich für recht und unrecht zu halten habe, sagt mir klar und verständlich mein eignes Innere; ich folge da lediglich der seither gewonnenen eigenen Ueberzeugung: ich schwöre nicht auf eines Lehrers Worte. Bloss in meiner politischen Weltanschauung, die für mich übrigens praktisch ein überwundener Standpunkt ist, schwanke ich theoretisch zwischen Aristippischen und stoischen Principien hin und her.“ Dass er aber in ethischer Hinsicht nicht unsicher umhertappt, zeigt unzweifelhaft die feste und klare Hervorhebung seiner entschiedenen sittlichen Willensrichtung zu Anfang und am Ende dieser Stelle. Dass sein „Schwanken zwischen Zeno und Aristipp“ nur auf seine politischen Principien sich bezieht und eine humoristische Selbstgeiselung sein soll, ist mir nicht zweifelhaft. So lange er unter Brutus' Fahnen als Republikaner die Waffen trug, konnte er in stoischem Sinn sagen: „*Agilis fio et mersor civilibus undis, Virtutis verae custos rigidusque satelles.*“ Seit er aber seinen Frieden gemacht hatte mit der Monarchie, folgte er der Aristippischen

[123]) *Epist.* I, 1, 7—27.

[124]) Mit Düntzer ziehe ich diese letzten Worte noch als Abschluss des Gedankens zu dem Vorangehenden. Döderlein u. a. dagegen beziehen sie aufs Nachfolgende.

Maxime: „*Mihi res, non me rebus subjungere conor.*“ [125]) Man möge diesen politischen Indifferentismus unserm Horaz eben so zu gute halten, wie wir den Kosmopolitismus einem Sokrates und so manchen hervorragenden Geistern in späterer Zeit nicht verdenken wollen.[126]) Ganz wol verträgt sich übrigens mit einer so ernsten sittlichen Lebensrichtung auch in spätern Jahren heiterer Lebensgenuss, Fernhalten von Kummer und Sorgen, geselliges Ergötzen beim Weinglase, wozu er auch immer wieder aufs neue ermuntert,[127]) und in diesem Sinn nennt er sich wol gelegentlich auch einen Epicureer, wovon wir oben bereits ein sehr significantes Beispiel kennen gelernt haben.[128]) Andererseits steht nichts im Wege, sein Streben nach moralischer Vervollkommnung Stoicismus zu nennen. Dass er aber kein blinder Anhänger der Stoa oder Epicurs gewesen, zeigen aufs deutlichste verschiedene seiner Satiren, in denen er jene Stock-Stoiker und fanatischen Epicureer an den Pranger stellt.[129]) Schwanken in sittlicher Hinsicht wirft er sich selbst nur in dem Sinn vor wie der Apostel Paulus, wenn er sagt: „Nicht dass ich's schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte.“ Denn er verhehlt uns keineswegs seine menschliche Schwachheit bei Erreichung des Zieles, wonach er trachte: „Wenn auch die moralische Vervollkommnung nicht im vollen Sinne des Worts sich erreichen lässt, so genügt doch schon das redliche Streben darnach; dies ist aller Weisheit Anfang.“ So lautet sein ethisches

---

[125]) Was nichts anders besagen will als: über die Politik mache ich mir wenig Gedanken, ich stelle mich über die Situation, mein Seelenheil, meine eignen Interessen liegen mir näher als die Angelegenheiten des Staates, und wenn auch vielleicht meine früheren Anschauungen zeitweise sich mir wieder aufdrängen wollen, so hält mein politischer Stoicismus nicht lange vor, und ehe ich mich dessen versehe, falle ich wieder in meine Aristippische Weltbürgerschaft zurück.

[126]) Diese Gleichgiltigkeit in politischen Dingen geht jedoch nicht so weit bei Horaz, dass er sich nicht heiliger Verpflichtungen gegen das Vaterland bewust wäre. Cf. *Epist.* I, 3, 29.

[127]) Unter vielen hierher gehörigen Gedichten führe ich nur *Epist.* I, 5 an.

[128]) Man vergleiche Anm. 105. Auch die 15. Epistel des 1. Buchs zeigt uns den „Epicureer“ Horaz. Nach einer Wasser-Cur, die ihm ausgezeichnet gut bekommen, fühlt er sich gesund und wol wie ein Fisch im Wasser, und es erwachen in ihm allerlei sinnliche, besonders gastronomische Gelüste, die er mit der grösten Offenheit zu erkennen gibt. Der Leser sagt sich unwillkürlich: „Solche Dispositionen liegen in der menschlichen Natur auch bei den Bestorganisierten und machen sich auch in der sich abwärts neigenden Lebensperiode mitunter wieder einmal geltend.“ Die humoristische Art der Selbstdarstellung gibt uns zugleich einen Wink, dass er es beim blossen Gelüsten hat bewenden lassen. (Die Herausgeber wissen sich hier zum grossen Theil nicht zurecht zu finden.)

[129]) Man vergleiche besonders *Sat.* II, 3 und II, 4. Ausserdem verweise ich hier noch auf *Epist.* I, 2, 3 und 4, wo er des Chrysippus nicht aufs empfehlendste gedenkt; ebenso auf den Schluss der 1. Epistel des 1. Buchs, wo er die Segnungen seiner Lebensphilosophie preist unter Adoptierung der stoischen Sätze: „*Sapiens uno minor est Jove, dives, Liber, honoratus, pulcher, rex denique regum, Praecipue sanus — nisi cum pituita molesta est.*“ Hier erkennen wir an der humoristisch feinen Schlusswendung, dass Horaz für keinen stoischen Pedanten gelten will, dass er vielmehr noch freier als die Stoiker selbst ihre Lehrsätze zu würdigen verstand, dass er also das stoische System selbst gleichsam geadelt hatte.

Glaubensbekenntnis.[130]) Diese sittliche Würdigkeit erscheint ihm als das gröste Gut, das zu erlangen der grösten Anstrengung werth sei.[131]) „Das sei für jeden eine feste Burg", fährt er fort, „keines Frevels sich bewust zu sein und von keiner Schuld zu erblassen."[132]) Und eben diesen Biedersinn preist er auch als Ehrenschmuck der grossen Männer der römischen Vorzeit, eines M. Curius Dentatus, M. Furius Camillus.[133]) Dass unserm Dichter sein Seelenheil wahrhaft am Herzen liegt, dass es ihm mit seiner sittlichen Vervollkommnung heiliger Ernst ist, und dass diese schon frühzeitig ins Auge gefasst werden müsse, beweist die Epistel an Lollius[134]) aufs unwiderleglichste. Was er nun unter dieser moralischen Veredlung versteht, lässt er ebenfalls aus dieser Epistel uns erkennen: es ist das Bestreben, sich durch Leidenschaften nicht verblenden zu lassen.[135]) Dieses erscheint ihm als die wahre Lebensweisheit, darin findet er einzig und allein die Quelle des Glückes.[136]) Er fasst jene wichtige Lehre in dem goldenen Worte zusammen „*Nil admirari*"[137]) und entwickelt die Bedeutung desselben dahin:

---

[130]) *Epist.* I, 1, 28—41. Diese Stelle habe ich in einer von den übrigen Erklärern abweichenden Weise gedeutet. Vorher hatte Horaz gesagt, er wolle mit Eifer *(„gnaviter")* jenem Ziele nachjagen; und nun fügt er sofort auch die Schranken und Hemmnisse hinzu, welche bei diesem Bestreben gesteckt sind. Die Stelle steht also nicht abgerissen da, wie es den Anschein haben könnte, sondern im innigsten Zusammenhang mit dem Vorausgehenden, insbesondere sich eng anschliessend an V. 24, welchen Zusammenhang niemand erkannt hat. Düntzer (der übrigens den 27. Vers nach meiner Meinung richtig noch zum Vorangehenden zieht) paraphrasiert diese Stelle folgendermassen: „Wenn auch nicht jeder ein grosser Philosoph werden kann, so kann doch jeder durch die Lehren der Weisheit dem Herzen Ruhe und Besserung verschaffen." Döderlein stimmt im wesentlichen damit überein. Gewiss beruht es eben so auf Misverstand, wenn man annehmen will (unter Bezugnahme auf *Epist.* I, 6, 15 und 16), Horaz habe hier gesagt: Wer im Sittlichen zu viel erreichen wolle, sei ein Thor. (Man vergleiche auch Anm. 137.)

[131]) *Ibid.* V. 52.

[132]) *Ibid.* V. 60 und 61.

[133]) *Ibid.* V. 63.

[134]) *Epist.* I, 2; besonders V. 40 und 64—71.

[135]) *Ibid.* V. 35—40.

[136]) *Ibid.* V. 44—54 und 55—63

[137]) *Epist.* I, 6, 1—27. Meine Erklärungsweise weicht auch hier von der gewöhnlichen ab. Nach meiner Auffassung übersetze ich diese Stelle also: ‚Nichts anzustaunen ist wol das einzige, Numicius, das uns glücklich machen und erhalten kann. Sonne, Mond und Sterne, der Jahreszeiten nie gestörten Kreislauf pflegt man ohne Kümmernis und Sorgen zu betrachten; mit welchen Empfindungen aber, mit welchem Blicke man die Güter der Erde betrachten solle oder des Meeres, das die fernen Araber und Inder bereichert, wie die Schaugepränge, des Volkes Beifallsklatschen und Gnadengaben, hast du darüber nachgedacht? Wer das Gegentheil von diesen Glücksgeschenken befürchtet, gehört zur Classe der Anstaunenden nicht minder wie jene, die mit Sehnsucht danach streben: Angst foltert beide, sobald sie der Gedanke, gegen den sie sich nicht vorgesehen, aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Mögen sie sich freuen oder sich betrüben, begehren oder fürchten, gleichviel, sie leiden an demselben Uebel; denn die übertroffene oder getäuschte Erwartung raubt der Seele und dem Körper Spannkraft und Freiheit: starr ist ihr Blick auf einen Punkt geheftet. Der Weise gilt dir für thöricht, der Gerechte für unredlich, wenn er im Guten weiter strebt als es für seine Kraft genügt. Gleichwol bewunderst du alte Kunstschätze von Silber, Erz und Marmor, staunst

In allen Dingen, die unsere Furcht oder unsere Begierde zu erregen pflegen, müssen wir die klare Besonnenheit behalten und dürfen uns nie durch dieselben in irgend einer Weise ausser Fassung bringen lassen, was freilich von den meisten Menschen in der Regel nicht geschieht, indem sie bei Versagung oder Erlangung der s g. Glücksgüter thörichter Weise in die gröste Aufregung gerathen („*admirantur*"). Zu dieser höhern Weisheit können wir nur durch eine ernstliche Selbstschau gelangen, durch redliche Selbstprüfung.[138]) Er vergleicht dieselbe sehr bezeichnend mit dem Verfahren des Arztes dem Kranken gegenüber: Wie der Heilkünstler die körperlichen Leiden zu beseitigen sich bemüht, so sollen wir unsere Seelenschäden und moralischen Gebrechen zu erkennen und zu heilen suchen. Als das Erkennungs-Symptom unserer sittlichen Erkrankung bezeichnet er das Gefühl des Nichtbefriedigtseins, das sich bei allen einstelle, die mit dem Strom des grossen Haufens schwimmen, d. h. die ihren Leidenschaften fröhnen. Wie nun der Arzt in der Wahl seiner Mittel so lange wechselt, bis er das richtige getroffen, so muss auch der Mensch nach seinem Dafürhalten, wenn er wirklich

---

Gemmen und phönicischen Purpur an, ergötzest dich, wenn tausend Ohren deinen Worten lauschen. Unermüdlich eilst du mit dem frühsten Morgen nach der Börse und kommst erst am späten Abend heim, damit nicht Mutus, der ein reiches Weiblein heimgeführt, mehr Weizen in die Scheunen sammle, damit nicht Mutus, von niederer Herkunft, staunenswerther dir erscheine als du für ihn. Was annoch die Erde birgt, bringt die Zeit ans Sonnenlicht, und was üppig prangt, begräbt sie einst. Mag auch Agrippa's Porticus und die Appische Strasse dich als einen hochgeehrten Mann gesehen haben, dennoch must du endlich dahin wandern, wo Numa und Ancus ihre Ruhestätte gefunden." Horaz entwickelt seine Gedanken hier auf eine zweifache Weise, indem er von V. 15—27 dasselbe sagt wie von V. 3—14, nur in andern Worten und Ideenverbindungen. Die Structur der entwickelten Gedanken ist durchaus concinn und harmonisch. Nemlich V. 15 und 16 correspondiert mit V. 3—5, und V. 17—27 mit V. 5—14. Er zeigt in beiden Fällen die Thorheit, die Inconsequenz der Menschen, die in dem einen Fall eine schwärmerische, überspannte Anschauung lächerlich finden (nemlich im Bereiche der Natur [V. 3—5] einerseits und im Reiche der Sitten [V. 15 und 16] andererseits), in dem andern Falle aber ihre Ruhe und Fassung verlieren (nemlich bei den Schätzen Indiens, bei Schaugepränge und Ehrenstellen [V. 5—8] einerseits und bei Gemmen, Purpur und Belobung der Beredsamkeit [V. 17—19] andererseits), obwol doch nichts dabei herauskommt als wirklicher Nachtheil (nemlich ein stierer Blick [V. 14] einerseits oder schliesslicher Verlust jener erstrebten Güter [V. 25—27] andererseits). Insbesondere scheinen mir die Worte im 3. Verse (bis zum 8. Verse) noch einer genauern Aufklärung zu bedürfen. Horaz will hier offenbar sagen: Dinge, die wirklich grossartig, erhaben, göttlich sind, wie den Auf- und Niedergang der Sonne, den bestimmten Wechsel der Jahreszeiten, betrachten die meisten Menschen furchtlos, d. h. ohne innere Aufregung, ohne leidenschaftliche Aufwallung, obwol sie da ihre Bewunderung schon äussern könnten; (diesen Gedanken verschweigt der Dichter, er liegt aber sehr nahe; sie unterlassen es nemlich, weil ihre niedrigen, irdischen Leidenschaften nicht davon berührt werden) aber bei andern Dingen, welche auf ihr materielles Begehrungsvermögen einwirken, also bei solchen Dingen, die vergänglich und im Vergleich mit jenen Naturphänomenen geringfügig erscheinen müssen, gerathen sie in die heftigste Erregung. Die Commentatoren haben sich auch hier bemüht, bei Erklärung des „*nil admirari*" auf analoge Aristippische Sätze hinzuweisen. Es mag unserm Dichter immerhin jene „Ataraxie" vorgeschwebt haben; seine Deduction bleibt jedenfalls originell und lässt sich gewiss nicht als eine sklavische Anlehnung an die Lehre jenes Sokratikers fassen.

[138]) *Epist.* II, 2, 145 sqq.

um seine Seelenrettung besorgt ist, dasjenige Mittel ergreifen und festhalten, welches sich als wirklich heilend erweist und bewährt. Und dieses ist einzig und allein die Weisheit, d. h. das Streben nach Befreiung von Leidenschaften. Dabei warnt er aufs nachdrücklichste vor äusserer Werkheiligkeit: Es komme nicht darauf an, dass die Welt uns rechtschaffen nenne; denn die Leute könnten uns dieses Epitheton jeden Augenblick wieder nehmen;[139]) vielmehr müsten wir dieses Bewustsein in uns selbst tragen. Um von uns sagen zu können, dass wir Ehrenmänner seien, genüge nicht äusserlich legales Wesen, wobei gar wol Pharisäer-Schalkheit bestehen könne. „Denn wenn du mir von tausend Metzen Bohnen nur eine stiehlst, so ist zwar mein Verlust geringer, doch nicht kleiner deine Schuld.“ [14]) Wenn wir hier wahrnehmen, welchen Werth Horaz auf seine Gesinnung legt, so können wir nicht umhin, solche Grundsätze dem Edelsten an die Seite zu stellen, was je von Menschen zu Menschenherzen gesprochen wurde. Dass eine solche Lebensphilosophie unserm Dichter die herrlichsten Früchte brachte und einem jeden bringen müsse, gibt er uns vielfach zu erkennen. Als Segnungen dieser Weisheit preist er innere Zufriedenheit, Heiterkeit, ein sich stets gleich bleibendes Wesen, Festigkeit und Sicherheit des Handelns, Freiheit und Unabhängigkeit.[141]) Trotz des schlüpfrigen Bodens, auf dem er wandelt, in der Nähe der Grossen und des Kaisers gelang es ihm bei strengem Festhalten seiner Principien seine Selbständigkeit zu behaupten, und gerade diese Ueberwindung grosser Schwierigkeiten erregt am meisten unsere Hochachtung seines Charakters, unsere Bewunderung. Besonders belehrend in dieser Hinsicht ist die 7. Epistel des 1. Buchs.[142]) Dieser Brief ist zunächst ein Entschuldigungsschreiben des Dichters, worin er sich rechtfertigt, dass er sich länger als er seinem Freunde Mäcen versprochen auf dem Lande aufhalte, statt nach Rom zu kommen und seinem hohen Gönner Gesellschaft zu leisten. Allein es liegt der Epistel noch eine höhere, eine allgemeinere Bedeutung unter, die Entwickelung des Wahrheitssatzes nemlich, dass das Geräusch und die Genüsse der grossen Welt auf die Dauer keine Befriedigung gewähren, dass vielmehr die wahre Lebensweisheit, wie sie dem höhern Alter ein Bedürfnis sei, nur in stiller Zurückgezogenheit und Beschaulichkeit gefördert und gewonnen werden könne. Die Kunst des Dichters, diesen doppelten Zweck poetisch zu verbinden, und zwar auf eine dem Leser im allgemeinen höchst anziehende und namentlich den Mäcen nicht verletzende Weise, tritt hier in ihrer unnachahmlichen Grazie hervor. Es kam natürlich in letzterer Beziehung hauptsächlich darauf an, sich von dem Vorwurf der Undankbarkeit zu reinigen, da Mäcen ihm so vielfache Beweise seiner Freundschaft und Gunst hatte zu Theil werden lassen. Dies thut Horaz auf eine so feine Art, dass zunächst die edle Freimüthigkeit und das

[139]) *Epist.* I, 16, 31 sqq.

[140]) *Ibid.* V. 55 und 56.

[141]) *Epist.* 1, 1, 68 und 69; 106—108.

[142]) Ueber dasselbe Thema handelt auch die 18. Epistel des 1. Buchs, über deren Deutung keine wesentliche Meinungsverschiedenheit besteht. So athmet auch die 10. Epistel des 1. Buchs die edelste Freimüthigkeit.

unbefangene Selbstgefühl des Dichters, zugleich aber auch die hohe Achtung, die rücksichtsvolle Freundschaft, die er gegen Mäcen empfindet, aufs klarste zur Anschauung kommt. Er sagt nemlich: „Wenn du mir Wolthaten erzeigt hast, geschah es ja nicht, um mich zu nöthigen, alle deine Wünsche zu befriedigen. Du hast dich mir gegenüber als einen würdigen Erzeiger von Wolthaten erwiesen; ich will mich aber auch als einen würdigen Empfänger dieser Gaben zeigen und zwar dadurch, dass ich die Pflicht der Dankbarkeit nicht so weit gehen lasse, dass ich ihr meine Gesundheit zum Opfer brächte oder mein Seelenheil hintansetzte.[143]) Es könnte hiernach fast scheinen, als seien die Beziehungen zu seinen hohen Gönnern mehr und mehr erkaltet; allein wenn wir nicht aus andern seiner Dichtungen zur Genüge wüsten, dass bis an sein Lebensende das innigste Freundschaftsverhältnis zwischen ihm und besonders Mäcenas fortbestanden,[144]) so würden wir aus der 17. Epistel des 1. Buchs unzweifelhaft ersehen, dass er gerade sein Verweilen in jenen Hofkreisen als einen Prüfstein seiner Maximen betrachtet habe. Er zeigt nemlich hier in einem anmuthigen Wettstreit zwischen Aristipp und Diogenes, dass ein höherer Grad von Klugheit, Muth, Festigkeit, Selbstbeherschung, Selbstverleugnung, Charakterstärke erfordert werde, jenen philosophischen Principien auch im Umgang mit den Grossen und Machthabern nicht untreu

---

[143]) *Epist.* I, 7, 14—28. Diese Stelle haben sämtliche Erklärer nach meiner Meinung misverstanden. Zum bessern Verständnis will ich dieselbe frei ins Deutsche übertragen: „In jener Weise nicht hast du der Armut mich entrissen, wie der Calabrier den Gast von seinen Birnen zu essen nöthigt. „Greif zu!“ „„Ich bin gesättigt.““ „Nimm doch nur, so viel du willst! „„Allzugütig.““ „Als willkommenes Geschenk magst du das Obst den Kleinen mit nach Hause bringen.“ „„Ich bin durch deine Freundlichkeit dir eben so verbunden, als wenn mit vollgestopften Taschen ich von dannen gienge.““ „Wie es dir beliebt; doch werden dann die Schweine heute noch sich daran laben.“ So äussert sich die plumpe Freigebigkeit in den Geschenken, die ihr werthlos scheinen. Wer solchen Samen ausgestreut, hat stets nur Undank eingeerntet und wird auch immerfort nichts Besseres ernten. Ein ehrenhafter Mann wird einem Würdigen seine Dienste nicht versagen, doch weiss er auch recht wol, das echte Gold von Rechenpfennigen zu unterscheiden. Auch ich will als einen Würdigen mich erweisen, lobst du doch immer meine Würdigkeit. Wäre es dein Wunsch also, dass ich dich je verliesse, so müstest du mir auch die starke Brust, die schwarzen Haare, die niedrige Stirne wiedergeben, den frischen, leichten Witz, die Lust an holdem Lächeln mir wiedergeben und den Reiz, die Flucht der schelmischen Cynara beim Trinkgelage zu bejammern.“ Der Sinn jener Vergleichung mit dem Calabrier ist: Du bist kein unwürdiger Geber. Dann fährt Horaz fort: Ich will aber auch kein unwürdiger Empfänger sein. Aus den Worten „*Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratus*“ (V. 22) ist zu entnehmen, dass „*prodigus et stultus*“ (V. 20) den Sinn von *indignus* hat (mit Rücksicht auf den Geber). Die Worte „*nec tamen ignorat, quid distent aera lupinis*“ (V. 23) bedeuten: Es ist ein Unterschied zwischen überflüssiger und am rechten Orte angewendeter Dankbarkeit. „*Dignum praestabo me*“ (V. 24), sagt Horaz, insofern er nicht sklavisch dankbar sein will. (Ueber die Deutung dieser Worte herscht die gröste Verschiedenheit der Ansichten.) „*Pro laude merentis*“ (ibid.) bedeutet: in Gemässheit des von dir mir ertheilten Lobes, dass ich die erhaltenen Wolthaten wirklich verdiene (vollständig „*pro mea — merentis — laude*“), wenn du mir nemlich eine Wolthat erweisest. (Auch diese Worte sind gar verschiedenartig erklärt worden.)

[144]) Ich verweise in dieser Hinsicht besonders auf *Od.* II, 20.

zu werden als allen jenen Versuchungen auszuweichen und in cynischer Zurückgezogenheit dahin zu leben. Der Grundgedanke jenes Briefes lässt sich in den Worten zusammenfassen: *„Aut virtus nomen inane est,*
„Aut decus et pretium recte petit experiens vir.“

Aus dieser skizzierten Schilderung der Horazischen Philosophie wird der Eindruck gewonnen worden sein, dass unser Dichter die Vorwürfe nicht verdient, die immer wieder gegen ihn in Rücksicht auf seine Moralität erhoben werden.[145]) Ich habe es versucht, durch eine Charakteristik der ganzen sittlichen Denk- und Anschauungsweise des Dichters mit Fernhaltung der auf seinen äussern Lebensgang bezüglichen und auch sonst keiner Misdeutung ausgesetzten Umstände der Unbilligkeit in seiner Beurtheilung entgegenzutreten.[146]) Andererseits glaube ich auch in dem vorangehenden Theile meiner Abhandlung zur richtigen Würdigung der ästhetisch-kritischen Bedeutsamkeit des Horaz mein Scherflein beigetragen zu haben.[147]) Eine derartige Auffassung unsers Dichters halte ich auch von pädagogischem Standpunkte aus für gewinnbringend — ganz abgesehen von der Förderung der Interpretation vieler schwierigen Stellen des Horaz.[148])

---

[145]) Was seine Anschauungen in Bezug auf die Geschlechtsliebe betrifft, wegen deren man ihn am meisten verunglimpft hat, und wovon in den vorangehenden Erörterungen noch nicht die Rede gewesen, so beschränke ich mich darauf, wiederum an ein Wort Herders (zur röm. Litt. XI. Bd. S. 78) zu erinnern: „Ueberhaupt darf man sagen, dass die Horazische Muse nie zur Lüsternheit reize. Stellt man die Oden dieser Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, so wird man einerseits eine römische Lebensweise, die wir gewiss nicht zurückwünschen, andererseits eine ernst moralische Grazie des Dichters gewahr, sich bemühend, auch diesen Scenen wenigstens ehrbaren Anstand zu geben. Bei Jünglingen und Männern verfolgt er den Dienst der cyprischen Göttin ebenfalls bis zu ihrer Entlassung aus ihrem Dienst in sehr wol gewählten Momenten, so dass es nur eines verständigen Winkes bedarf, um den Leser dahin zu stellen, wohin ihn der Dichter haben wollte. Dahin aber gelangt er nicht, wenn man mit einem geheimen Kitzel antiquarisch an jeder Farbe des Gemäldes haftet, vergessend den Zweck des Ganzen.“ Nicht unerwähnt darf ich hier die 2. Satire des ersten Buches lassen, welche in der ganzen Art der Darstellung unsern heutigen Begriffen von Decenz durchaus widerspricht. Döderlein hat überaus fein und treffend diese Dichtung folgendermassen charakterisiert: „In dieser Reticenz, dass Horaz alle Gründe *κατ᾽ ἀλήθειαν*, die den Ehebruch verdammen, gänzlich ignoriert (denn er kennzeichnet den Ehebruch weder als Unsittlichkeit noch als Rechtsverletzung, sondern lediglich als Thorheit, welche Gut und Blut und Ruf muthwillig und ohne Noth in Gefahr setze) und nur die gemeinsten *argumenta ad hominem* anführt, liegt eine der Satire wol anständige Ironie.“ Horaz geht also mit denen, welche in dieser Beziehung sich versündigen, auf diejenige Art des Raisonnements ein, für welche allein sie Empfänglichkeit haben.

[146]) Eine Charakteristik des ganzen Dichters hat A. Arnold versucht („das Leben des Horaz und sein philosophischer, sittlicher und dichterischer Charakter. 1860.“) Wenn auch in dieser Schrift vieles gut zusammengestellt ist, namentlich was das äussere Leben betrifft, so kann ich doch mit der Darlegung im grossen Ganzen mich durchaus nicht einverstanden erklären.

[147]) Durch ein Versehen ist bei der Ueberschrift dieser Abhandlung „Kunstkritiker“ statt „Kunstrichter“ gedruckt worden.

[148]) Alle Stellen in den Episteln, welche ich in der vorliegenden Abhandlung ausführlicher besprochen, und bei welchen ich eine neue, von den bisherigen Erklärungen abweichende Deutung aufgestellt oder eine angezweifelte Auslegung wesentlich gestützt zu haben glaube, sind in gehöriger

Es werden mir gewiss manche meiner ältern Collegen beistimmen, wenn ich die Wichtigkeit der ethischen sowohl als der geschmackbildenden Betrachtung der alten Classiker, insbesondere des venusinischen Dichters betone und die Hervorkehrung der gelehrt-linguistischen im Unterricht misbillige. Unsere jüngern Lehrer laufen Gefahr, von Jahr zu Jahr mehr Gewicht auf die letztere zu legen und jene zu vernachlässigen. Die Gründe dieser Erscheinung liegen nicht fern. Einestheils liegt es im Geist der modernen Philosophie, das Ethische entweder ganz zu ignorieren oder doch gering anzuschlagen, anderntheils ist durch die Richtung, welche alle Wissenschaften, so auch die Philologie einschlagen, wenn sie einen breiten Boden gewonnen haben — die Detaillierung, die Versenkung in Specialitäten — die Gefahr für jüngere Philologen nahe liegend, das Einzelne mit besonderer Vorliebe zu studieren und dabei den Ueberblick über das Ganze zu verlieren. Sie werfen sich mit aller Kraft auf die Erforschung eines alten Autors von untergeordneter Bedeutung, sie vertiefen sich in allerlei Singularitäten (mitunter auch, um auf dem schnellsten Weg die Aufmerksamkeit massgebender Persönlichkeiten auf sich hinzulenken), aber die echten Quellen der Humanität lassen sie unerforscht, sie finden keine Zeit dazu, und so wissen sie auch nicht die wahren Schätze des Altertums zu heben. Hierzu kommt die herschende Geschmacksrichtung, wie sie durch die Tageslitteratur und selbst die höhern Unterrichtsanstalten bedingt wird. Der Lehrer glaubt vielfach, alle Kräfte der Schüler zur Aufspeicherung von antiquarischen und sprachlichen Kenntnissen verwenden und von ästhetisch-kritischen Winken und Gesichtspunkten absehen zu müssen. Was hierbei für unsern Gymnasial-Unterricht herauskommt, ist nicht schwer aufzufinden. Mit dem Motto *„de gustibus non est disputandum“* erlangen so unsere studierenden Jünglinge einen Freibrief zu jedweder stilistischen Licenz, und der Sinn und das Verständnis für echte Poesie bleibt unerschlossen. Sie halten auf diesem Wege gar bald das Tendenziöse sowie das Schwülstige und rhetorische Künstelei für allein berechtigt und schön im Stil und in

---

Reihenfolge hier aufgeführt: *Epist.* I, 1, 7—27 (S. 27 und Anm. 123—126); I, 1, 10 (Anm. 71); I, 1, 28—41 (Anm. 130); I, 2 (S. 18 und Anm. 76); I, 2, 1—31 (S. 5 und Anm. 7); I, 3, 9—13 (Anm. 82); I, 4 (S. 23 und Anm. 105); I, 6, 1—27 (Anm. 137); I, 7, 14—28 (Anm. 143); I, 12, 12—20 (Anm. 121); I, 13 (S. 11 und Anm. 49); I, 15 (Anm. 128); II, 1, (S. 19); II, 1, 50—52 (S. 25 und Anm. 117); II, 1, 170—176 (Anm. 113); II, 1, 241—247 (S. 30 und Anm. 97—103); II, 2 (Anm. 55); II, 2, 51—54 (Anm. 72); ***A. P.*** 40—44 (Anm. 24): 119—127 (Anm. 5); 140—152 (S. 4 und Anm. 4); 202—219 (Anm. 47); 275—294 (Anm. 116); 309 sqq. (S. 19 und Anm. 84); 317—322 (Anm. 9); 391—407 (Anm. 45).

Ich glaube an dieser Stelle auch mein Verhältnis zu den neusten Untersuchungen über den Horazischen Text von Gruppe, Lehrs u. a. kurz darlegen zu sollen. Die Bestrebungen dieser Gelehrten sind gewiss im höchsten Grad beachtenswerth. Aber in so lange nicht ein festes Resultat gewonnen ist, muss der vorliegende Text als Basis gelten für meine Untersuchungen. Es ist möglich, dass einzelne meiner Aufstellungen später aus Gründen eines berichtigten Textes als irrig sich erweisen, im grossen Ganzen aber werden deshalb kaum wesentliche Verschiedenheiten in meinen Schlussfolgerungen sich ergeben. Es liegt vielmehr die Vermuthung nahe, dass durch eine Betrachtungsweise, wie ich sie hier versucht, für manche Stellen, die einzelne für unecht halten möchten, Motive gewonnen werden, die Autorschaft unsers Dichters in Anspruch zu nehmen.

der Dichtkunst, wenn sie überhaupt noch Interesse an dem Aesthetischen nehmen, sie verkennen die edle Einfalt, das Gesunde, das Reinmenschliche der classischen Dichtwerke des Altertums — wenn sie nicht gar blind mit einstimmen in den Chorus so mancher Gottesgelehrten, die nicht bloss in Horaz nur den verblendeten Heiden erkennen, sondern auch einen Göthe als heilloses Weltkind verdammen. Abgesehen von diesen Abirrungen des Geschmacks, wie sie durch Hintansetzung der ästhetisch-kritischen Betrachtungsweise der alten Dichter auf den Gymnasien hervorgerufen werden, machen sich noch andre schlimme Folgen der gerügten specifisch philologischen Erklärung der Classiker geltend. Die Klagen über Belastung des Gedächtnisses auf den höhern Schulen mit unfruchtbarem gelehrtem Quark werden immer lauter, und dabei verspürt man im grossen Ganzen immer weniger von dem gerühmten segensreichen Einfluss der humanistischen Studien auf die Sitten unserer Musensöhne. Sollen also die Gymnasien fortdauern als Pflanzstätten der Kalokagathie — des Wahren, Guten, Schönen — dann dürfen sie — unbeschadet der formalen Geistesbildung — nicht nachlassen in der Pflege des Reinmenschlichen, des Geschmackbildenden, des Ethischen. Nur dann wird das Bekanntwerden mit den Schriftstellern des classischen Altertums wahrhaft segensreich für das Leben sein.

Schulnachrichten.

I. Der Unterricht.

1. Allgemeiner Lehrplan des Gymnasiums.

Klasse.	Religion.	Deutsch.	Latein.	Griechisch.	Hebräisch.	Französisch.	Englisch.	Italienisch.	Geschichte u. Geographie.	Mathematik.	Naturkunde.	Zeichnen u. Kunstgesch.	Schreiben.	Gesang.	Turnen.	Obligatorisch.	Facultativ
VI.	2	3	10	—	—	3	—	—	3	4	—	—	2	1	2	30	—
Vb.	2	3	10	—	—	3	—	—	3	4	—	—	2	1	2	30	—
Va.	2	3	10	—	—	3	—	—	3	3	1	—	2	1	2	30	—
IV.	2	2	9	6	—	2	—	—	3	3	1	2	—	—	2	32	—
III.	2	2	8	6	—	2	—	—	3	3	2	1	—	—	2	31	—
IIb.	2	2	8	6	—	2	(2)	—	3	3	2	1	—	—	2	31	2
IIa.	2	3	8	6	—	2	(2)	—	3	3	2	(1½)	—	—	2	31	3½
Ib.	2	2	8	6	(2)	2	(2)	(1)	3	4	2	(1½)	—	—	2	31	6½
Ia.	2	3	8	6	(2)	2	(2)	(1)	3	3	2	(1½)	—	—	2	31	6½

Die eingeklammerten Stunden sind facultativ. Beim Gesang sind die Uebungen des aus geeigneten Schülern aller Klassen gebildeten Chors nicht mit eingeschlossen.

2. Uebersicht über die im Schuljahre 1874/75 behandelten Lehrgegenstände.

A. Sprach- und wissenschaftlicher Unterricht.

Sexta.

Klassenführer: Dr. Munier.

Religionslehre. a) Katholische: Ausgewählte Abschnitte aus der biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments. Das heil. Busssacrament und das Wichtigste aus der Glaubens- und Sittenlehre nach dem Diöcesankatechismus. 2 St. Kempf. — b) Evangelische: Biblische Geschichte des neuen Testaments und Einiges aus dem evangelischen Katechismus: Einleitung zu den Hauptstücken der Glaubenslehre, die zehn Gebote. 2 St. Büttel. — c) Israelitische: Biblische Geschichte bis Josua. Bibelkunde und Eigenschaften Gottes, nach Cahn's Leitfaden. 1 St. Fürst.